

Stefan Schenk-Haupt

***To and fro in shadow –
by way of neither.***

Grundlegung der
literarischen Hermeneutik
am Beispiel der Werke
Samuel Becketts

PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Stefan Schenk-Haupt

***To and fro in shadow –
by way of neither.***

Grundlegung der
literarischen Hermeneutik
am Beispiel der Werke
Samuel Becketts



PETER LANG

Frankfurt am Main · Berlin · Bern · Bruxelles · New York · Oxford · Wien

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Zugl.: Hamburg, Univ., Diss., 2010

Umschlaggestaltung
© Olaf Gloeckler, Atelier Platen, Friedberg

D 18

ISBN 978-3-653-02415-9 (E-Book)

DOI 10.3726/978-3-653-02415-9

ISBN 978-3-631-63847-7 (Print)

© Peter Lang GmbH

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Frankfurt am Main 2012

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

www.peterlang.de

Vorwort

Seitdem ich 1995 den Werken Becketts begegnete, ist der Dialog mit ihnen für mich nicht abgerissen. Die vorliegende Arbeit stellt ein Resultat dieses Dialogs dar. Eine Verlagsnotiz machte mich auf die drei Romane *Molloy*, *Malone stirbt* und *Der Namenlose* aufmerksam, derzufolge Beckett in ihnen sein „altes Thema vom Hinscheiden des Menschen“ wieder aufnähme.¹ Fremd erschien mir bei der Lektüre die ausgebreitete Welt, zu unzusammenhängend und nichtssagend der Handlungsaufbau. Gleichwohl ließ die anfängliche Faszination nicht nach, und ich begann mich zu fragen, wie und warum Beckett diese Werke so konstruiert hat, wie sie sind.

Beckett verzichtet auf die Illusionsbildung einer geschlossenen, eigengesetzlichen künstlichen Welt, auf Spannungskurven, nachvollziehbare Charakterisierungen und generell auf Identifikationsmuster im herkömmlichen Sinn. Vielmehr werden hier Versatzstücke dieser traditionellen Muster zusammengeworfen und gleichsam auf den Kopf gestellt. Desungeachtet nehmen die Texte eine unerbittliche und selbstquälereische Analyse dessen, was und wie es ist (*how it is*), vor. Genau genommen kehrt Beckett damit einen poetologischen Grundsatz um – eine als defizitär empfundene Realität wird nicht mit einem ästhetischen Gegenentwurf konfrontiert, welcher Möglichkeiten zur Korrektur oder Transformation bereitstellt. Beckett unterzieht vielmehr die empirische Realität einer Transposition ins Fiktionale, um sie in diesem fiktionalen Raum Stück für Stück in ihre Bestandteile zu zerlegen. Die Mühe, mit den Texten zurecht zu kommen, spiegelt gleichsam die Mühe, mit unseren kulturellen Orientierungspositionen zurecht zu kommen. Die künstlerische Weltanschauung Becketts wurde mir Aufforderung zu einer intensiveren Auseinandersetzung und Literatur für mich erstmals auch zu einem Instrument der Wirklichkeitsbewältigung. Die vorliegende Studie bildet in diesem Sinn den vorläufigen Endpunkt einer langen Reise.

Becketts Werke entfalten freilich rasch ihre reizvolle Seite: die Präzision der Beobachtung, die Wahrnehmung kleinster Details, die klinische Genauigkeit. Hinzu tritt die drastische Qualität der Darstellung, etwa wenn die Figuren auf Sexualität und ihre eigenen Körperfunktionen zu sprechen kommen. Mit ökonomischen Mitteln kreierte Beckett auf diese Weise eine eigene literarische Welt, die sich trotz einer übermächtig erscheinenden literarischen Tradition als einschneidendes Novum ausnimmt. Neben der Herausarbeitung der Konstruktionsmechanismen des Beckettischen ‚Kosmos‘ ist die theoretische Fundierung der Interpretationsarbeit von Anfang an ein entscheidendes Anliegen der Studie gewesen. Sie sollte ein Instrumentarium entwickeln, das es erlaubt, gleichsam das Nervengewebe der Texte freizulegen und so die Art und Weise aufzudecken, wie hier ein kreativ Schaffender seine künstlerische Welt entwirft.

1 *Suhrkamp Taschenbuch Journal* (Februar 1995), S. 37, in bezug auf *Der Namenlose*.

Im Folgenden sei auf einige technische Details eingegangen. Alle Bezugnahmen auf Manuskripte und originales Handschriftenmaterial von Samuel Beckett wurden von mir vor Ort gegengeprüft: am HRC in Austin/Texas (Aufenthalt 4.-12. Okt. 2003), in der MoSW, St. Louis (13.-16. Okt. 2003), am University of Chicago (20. Okt. 2003), in der BLB in Boston (23.-24. Okt. 2003), in der Baines Library der Yale University, New Haven (26.-27. Okt. 2003) und in der RUL in Reading (3.-7. Mai 2004). Um die Stichhaltigkeit meiner Angaben überprüfen zu können, steht ein Transkriptionsband, Stefan Schenk-Haupt [2009], *Studien zu den Manuskripten von Samuel Beckett*, in der Bibliothek des Instituts für Anglistik und Amerikanistik, Universität Hamburg, zur Konsultation bereit.

Das Manuskript dieser Arbeit wurde 2009 abgeschlossen und am 6. Januar 2010 an der Universität Hamburg eingereicht. Die Disputation fand am 8. November 2010 statt. Zur Drucklegung wurde der Text revidiert und gekürzt. In dieser Arbeit werden alle Werktitel von Schriftstellern kursiv gesetzt, d.h. lyrische Texte und Essays erscheinen nicht in Anführungszeichen. Dies zielt auf bessere typographische Übersicht und ist auch der Uneinheitlichkeit geschuldet, die sich in bezug auf Kurzgeschichten, Kurzprosatexte und Kurzdramen findet. Die Prämisse der Differenzierung, selbständige Publikationen kursiv, nicht-selbständige in Anführungszeichen zu setzen, läßt sich auf Becketts Kurzwerke nicht befriedigend anwenden (so müßte *The Lost Ones* in Anführungszeichen erscheinen, das selbständig gedruckte französische Original *Le dépeupleur* hingegen kursiv gesetzt). Da ich ungern fortwährend auf meine eigene Person verweise, werden Markierungen in Zitaten durch ein schlichtes „Hervorhebung hinzugefügt“ (vgl. das engl. *italics added*) angezeigt. Die Bibel wird zitiert nach der *Neuen Jerusalemer Bibel* (dt.) sowie nach *The Bible. Authorized King James Version* (engl.).

Auch wenn eine Ausarbeitung dieser Studie auf Englisch möglicherweise ein größeres Publikum erreichen würde, ist der Text bewußt auf Deutsch verfaßt worden. Denn die vorliegende Studie setzt dezidiert deutsche Forschungstraditionen fort; dies gilt nicht nur für die Bemühungen um eine literarische Hermeneutik, für deren Termini bisweilen nur schwer adäquate Pendanten gefunden werden können, sondern auch für die Beckettstudien, die in Deutschland von jeher begriffsorientierter ausfallen als die noch weitgehend dem *close reading* des New Criticism verpflichteten angloamerikanischen Studien.

Die vorliegende Ausarbeitung hält sich noch an die alte deutsche Rechtschreibung. Der Grund hierfür ist aktualitätsbezogen. Als die Ausarbeitung des Textes Gestalt annahm und ich mich in die Subtilitäten der neuen Rechtschreibung einzuarbeiten begann, startete das Magazin *Der Spiegel* im Verbund mit den Springer-Medien seine Kampagne gegen die Rechtschreibreform.² Ich entschied mich daher dafür, abzuwarten, wie sich die Angelegenheit letzten Endes entwickeln sollte. Des weiteren erfordert die Umstellung in bezug auf die Heidegger-Analysen die kreati-

2 Siehe „Aufstand gegen Unverstand“, *Der Spiegel* 32 (30. Februar 2004), S. 142-47, und „Völkischer Aufbruch“ (!), *Der Spiegel* 36 (30. Februar 2004), S. 161-64.

ve Lösung einiger begrifflicher Probleme, die ich in dieser Studie nicht mehr leisten wollte. Im übrigen sind alle Pronomen und Personalformen (z.B. „ein Autor“) im Folgenden geschlechtsneutral gedacht, um Schrägstrichformen („ein Autor/eine Autorin“) und neudeutsche Bildungen („AutorInnen“) zu vermeiden. Der Gender-Problematisierung ist sich die Studie bewußt.

An erster Stelle bedanken möchte ich mich bei Prof. Dr. Johann N. Schmidt und Prof. Dr. Peter Hühn für die Betreuung der Arbeit und ihre umfassende Unterstützung. Herrn Prof. Dr. Ulrich Wergin danke ich für die Seminare und Gespräche über Hermeneutik und Dekonstruktion und weiters Prof. Dr. Birgit Recki und Prof. Dr. Norbert Greiner für ihre Beteiligung am Disputationsverfahren: „Cela est bien dit, répondit Candide, mais il faut cultiver notre jardin“ (Voltaire). Professor David Hayman und seiner Frau Loni danke ich für die Gastfreundschaft in Madison, Wisconsin, sowie für den regen Austausch über Beckett und Joyce.

Der Universität Hamburg und der Landesgraduiertenförderung Hamburg danke ich für die Gewährung eines zweijährigen Stipendiums, ohne welches die vorliegende Studie nicht hätte entstehen können. Gleiches gilt für die Johanna und Fritz Buch Gedächtnis-Stiftung, Hamburg, die den Druck der Arbeit mit Vergabe eines sehr großzügigen Druckkostenzuschusses allererst ermöglicht hat.

Weiterhin schulde ich meinen Dank den Mitarbeitern der amerikanischen Universitäten, die die Manuskripte Samuel Becketts archivieren und pflegen: Tara Wenger, Patricia Fox, Margaret Tenney und der Mitarbeiterschaft im HRC (Austin, Texas), Sonya McDonald, Melissa Vetter und Chatham Ewing (Washington University, St. Louis), David E. Horn und John B. Atteberry (Boston College), Jay Satterfield (University of Chicago Library) sowie Ron Barilla (Chicago Post Office). Des gleichen bedanke ich mich für die umfassende Unterstützung der Mitarbeiter des Samuel-Beckett-Archivs in der Reading University Library: Julian A. Garforth, Michael Bott, Verity Andrewes und Brian Ryder. Ich danke der Beckett Estate und insbesondere Herrn Edward Beckett für die Bereitstellung von Manuskripten sowie klärende Hinweise in bezug auf einige Notizen Samuel Becketts. Meinen Dank schulde ich auch Kristin Kuschnerik für die Übersetzung der frühen Poetik *Les Deux Besoins*, sowie meinen Korrektoren und Ratgebern Dr. Benjamin-Gunnar Cohrs (Bremen), Dr. Ilja Stephan, Dr. Tine Koch, Brigitte Wulf und Herrn Michael Rücker (Hamburg). Für Unterstützung, die ich hier nicht in Worte fassen kann, danke ich Wilhelm Schenk und seiner Schwester Hannelore Schenk. Ein gleiches gilt für meine Schwägerin Kamilla Koch und ihre Familie.

Meinen Kindern Jakob, Esra, Amos und Hannah danke ich für ein Leben jenseits von Beckett, und schließlich danke ich meiner Frau Ingrid Schenk, ohne die diese Arbeit niemals zu dem geworden wäre, was sie heute ist – ein lesbare Buch. Ihr ist diese Arbeit gewidmet.

*My face in thine eye, thine in mine appears,
And true plain hearts do in the faces rest*

John Donne, *The Good-Morrow*

Inhaltsverzeichnis

Siglen und Diakritika	12
Teil I	15
Eine hermeneutische Untersuchung der Werke Samuel Becketts	15
1. Gegenstand und Aufbau der Untersuchung	15
2. <i>Neither</i> und die vegetative Einheit der Werke Becketts	20
3. Zur Begründung des hermeneutischen Ansatzes	30
4. Zum Forschungsstand	35
Teil II	45
Die Allgemeine Hermeneutik als Grundlegung der Literaturwissenschaft	45
1. Zum Hermeneutikbegriff	46
2. Zur Vorgeschichte der Hermeneutik	47
3. Schleiermachers Hermeneutik	54
3.1 Zur Manuskriptlage	55
3.2 Zum Status der Hermeneutik bei Schleiermacher	58
3.3 Schleiermachers Prämisse: Die Einheit von Sprechen und Denken	59
3.4 Definition der Hermeneutik bei Schleiermacher	61
3.5 Verstehen als Konstruktion	63
3.6 Die strenge Praxis: Der Ausschluß des Mißverstehens	66
3.7 Der Verstehensakt: Divination und Komparation	67
3.8 Das Problem des hermeneutischen Zirkels bei Schleiermacher	70
3.9 Methodenlehre: grammatische und psychologische Interpretation	73
3.10 Leistungen und Desiderate der Hermeneutik Schleiermachers	83
4. Die philosophische Hermeneutik nach Schleiermacher	86
4.1 Wilhelm Diltheys historische Hermeneutik	87
4.2 Martin Heideggers Einbindung der Hermeneutik in die Ontologie	98
4.3 Hans-Georg Gadamer und die philosophische Hermeneutik	110
4.4 Dilthey, Heidegger, Gadamer und die allgemeine Texthermeneutik	122

5. Ricœur und die Rephilologisierung der Hermeneutik	128
6. Die Hermeneutik im Spannungsfeld der modernen Literaturtheorien	140
7. Analyse dreier hermeneutischer Studien zu <i>Endgame</i>	146
7.1 Adornos ideologiekritische Herangehensweise an <i>Endspiel</i>	147
7.2 Oevermanns <i>Endspiel</i> -Analyse als ‚objektive Interpretation‘	152
7.3 Königs tiefenhermeneutische Rekonstruktion des <i>Endspiels</i>	157
7.4 Vergleich der Interpretationen und Resümees	161
8. Entwurf der Hermeneutik als Methodologie der Wissenschaft vom Text	165
8.1 Theoretische und begriffliche Grundlagen	166
8.2 Hermeneutische Methodenlehre	181
8.3 Leistungsfähigkeit und Grenzen der materialen Hermeneutik	198
Teil III	201
Oberflächenrekurrenz und Tiefenstruktur in den Werken Samuel Becketts	201
1. Der Roman <i>Watt</i> und seine Manuskripte	204
1.1 Die Opazität des Romans: Textkritische Probleme in <i>Watt</i>	206
1.2 Werkgenese und Wandel des Konzepts: Becketts <i>Ur-Watt</i>	212
1.3 Residua des Kompositionsprozesses im Endtext von <i>Watt</i>	222
1.4 Die Aussagestruktur unter Absehung von den Manuskripten	226
1.5 Von der Parodie des Bildungsromans zur seriellen Schreibweise	232
2. Subkutane Werkverflechtung bei Beckett	240
2.1 Die Romane <i>Molloy</i> – <i>Malone Dies</i> – <i>The Unnamable</i>	241
2.1.1 <i>Molloy</i> : Sinnkonstitution durch Parallelisierung	241
2.1.2 <i>Malone Dies</i> : Sinnkonstitution durch Serialisierung	263
2.1.3 <i>The Unnamable</i> : Sinnkonstitution durch Zyklisierung	275
2.2 ‚Der breiige Giftpilz‘: Die frühen Werke um die Figur Belacqua	287
2.3 Später Zyklus: Rekurrenz und Automorphismus in <i>Nohow On</i>	323
3. Motivische Konstanz und stilistische Variation	347
3.1 Invarianz der Darstellungsgegenstände	348
3.2 Strukturbildende Konstruktionsmechanismen	373
3.3 Stilistische Variation	394

4. Becketts Partizipation am kulturellen Diskurs	406
4.1 Biographik und Biographismus bei Beckett	409
4.2 Exkurs zur Bilingualität Becketts	420
4.3 Becketts Poetik – <i>falsifions davantage</i>	427
4.4 Beckett und die literarische Tradition	439
4.5 Umgang mit und Umgehen von Gattungskonventionen	451
5. Becketts Aussagestruktur: Dispositive einer literarischen Anthropologie	460
Teil IV	471
Schlußbetrachtung	471
1. Restitution der literarischen Hermeneutik	471
2. <i>Écriture beckettienne</i> : Das unendliche Selbst	476
Samuel Beckett, <i>Les Deux Besoins – Die zwei Bedürfnisse</i>	485
Verzeichnis der Werke Samuel Becketts	489
Literaturverzeichnis	501
Primärliteratur	501
Sekundärliteratur	506

Siglen und Diakritika

A.ms	autographes Manuskript oder Manuskriptentwurf
<i>Aufbau</i>	<i>Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften</i> , Dilthey (1970)
BLB	Burns Library des Boston College (Coll. Calvin Israel), Boston/Mass.
<i>Bones</i>	<i>Echo's Bones and Other Precipitates</i> , Beckett (1977: 9-28)
<i>Casket of Pralinen</i>	<i>Casket of Pralinen for a Daughter of a Dissipated Mandarin</i> , Beckett (2002: 195-97)
<i>CSPI</i>	<i>Collected Shorter Plays</i> , Beckett (1984)
<i>CSPr</i>	<i>Collected Shorter Prose</i> , Beckett (1995a)
<i>Dream</i>	<i>Dream of Fair to middling Women</i> , Beckett (1992)
<i>Dream-Notebook</i>	RUL MS 5000, zit. nach Piling (1999)
<i>Entstehung</i>	„Die Entstehung der Hermeneutik“, Dilthey (1900)
Fn.	Fußnote
<i>Four Poems</i>	<i>Dieppe; my way; what would I do; I would like</i> , Beckett (1977: 49, 57-61)
<i>Four Novellas</i>	<i>First Love und The Expelled, The Calmative, The End</i> , Beckett (1995a: 25-99)
<i>Godot</i>	<i>Waiting for Godot</i> , Beckett (1971a)
HdF	<i>Ontologie. (Hermeneutik der Faktizität)</i> , Heidegger (1988)
HF	<i>Hermeneutik und Kritik</i> , hg. von Manfred Frank, Schleiermacher (1977)
HK	<i>Hermeneutik</i> , hg. von Heinz Kimmerle, Schleiermacher (1959)
HL	<i>Hermeneutik und Kritik, mit besonderer Beziehung auf das Neue Testament</i> , hg. von Friedrich Lücke, Schleiermacher (1838)
HV	<i>Allgemeine Hermeneutik von 1809/10</i> , hg. von Wolfgang Virmond, Schleiermacher (1985)
HRC	Harry Ransom Humanities Research Center at The University of Texas in Austin
<i>Ill Seen</i>	<i>Ill Seen Ill Said</i> , Beckett (1996a: 47-86)
KdHV	<i>Texte zur Kritik der historischen Vernunft</i> , Dilthey (1983)
<i>Letters I</i>	<i>The Letters of Samuel Beckett. Volume 1: 1929-1940</i> , Beckett (2009a)
<i>More Pricks</i>	<i>More Pricks than Kicks</i> , Beckett (1993)
MoSW	John Olin Library at Washington University, St. Louis, Missouri

MS, Ms.	Manuskript
Mss.	Manuskripte
NB	<i>notebook</i> , d.i. ein autographes Notizheft von Beckett
<i>Nohow On</i>	<i>Company, Ill Seen Ill Said, Worstward Ho</i> , Beckett (1996a)
OSU	Ohio State University, Columbus, Ohio
pass.	et passim
<i>Pricks</i>	<i>More Pricks than Kicks</i> , Beckett (1993)
<i>Proust</i>	<i>Proust</i> , Beckett (1931c)
<i>Recherche</i>	<i>A la recherche du temps perdu</i> , zit. nach Proust (1981-1984)
RUL	Reading University Library
SuZ	<i>Sein und Zeit</i> , Heidegger (1927)
TCD	Trinity College Dublin
<i>Three Novels</i>	<i>Molloy, Malone Dies, The Unnamable</i> , Beckett (1965)
TN	<i>Molloy, Malone Dies, The Unnamable</i> , Beckett (1965)
Ts.	Typoskript
Tx.	Texas
<i>Vier Texte</i>	Beckett, „Vier Texte über moderne Malerei“, zit. nach Engelhardt (1984: 8-25)
<i>Whoroscope-Notebook</i>	RUL MS 3000, autographes Notizheft von Beckett
WuM	<i>Wahrheit und Methode</i> , Gadamer (1960)
(...)	Auslassung durch den Verfasser der vorliegenden Arbeit
~	semantische Analogie zwischen Wörtern durch Paronomasie und Homonymie (z.B. <i>I~eye</i>)
*	ein vom Verfasser dieser Arbeit konstruiertes Satzbeispiel
<abc>	Einfügung in Autographen („abc“ vertritt hier den konkreten Wortlaut)
?abc?	fragwürdige Lesweise, Konjektur in bezug auf Manuskriptstellen
abe	Streichung in Manuskriptentwürfen
abe	Streichung einer Stelle innerhalb eines gestrichenen Passus
xxx	unleserliche Stellen in Manuskriptentwürfen
xxx	gestrichene unleserliche Stellen in Manuskriptentwürfen

Teil I

Eine hermeneutische Untersuchung der Werke Samuel Becketts

1. Gegenstand und Aufbau der Untersuchung

Verstehst Du denn, was Du liestest?

Apostelgeschichte 8: 30

Die vorliegende Untersuchung widmet sich der Auseinandersetzung mit den Texten Samuel Becketts, die hier mittels hermeneutischer Methoden neu gelesen werden sollen. Nun bedeutet ein solches Ansinnen, daß hier eine im Grunde althergebrachte Auslegungslehre auf das Werk eines unverändert als ‚modern‘ und avantgardistisch einzustufenden Autors angewendet wird. Zu diesem Zweck soll produktiv an zwei Debatten angeknüpft werden, die in den siebziger Jahren intensiv geführt und in den achtziger Jahren recht abrupt beendet wurden. Gemeint ist einerseits die Methodendiskussion um die Ausformung einer philologischen Hermeneutik, die sich für die literaturwissenschaftliche Analyse von Texten in stärkerem Maß eignet als die in philosophischer Abstraktion verbleibenden Konzepte Heideggers und Gadammers, und andererseits das Bemühen um das Verständnis der Werke Becketts, die als hochgradig erklärungsbedürftig gelten. Beide Diskussionsstränge haben auf den ersten Blick wenig gemein, ausgenommen vielleicht den Umstand, daß beide abgebrochen wurden durch den Aufschwung der Dekonstruktion, welche ein integrales Verständnis von Texten im allgemeinen und der Texte Becketts im besonderen nicht für möglich hält. Obwohl dekonstruierende Lektürewesen noch immer anzutreffen sind, hat dieser Ansatz seinen Höhepunkt mittlerweile überschritten und sieht sich seinerseits der Kritik ausgesetzt. Es scheint dies der geeignete Zeitpunkt zu sein für eine Renaissance der Hermeneutik, die sich auf die Analyse des Textes konzentriert. Unter solcherart veränderten Vorzeichen sind sowohl für die Interpretationstheorie als auch für die Beckett-Forschung neue Impulse zu erwarten.

Samuel Beckett (1906-1989) nimmt in der Literaturgeschichte des 20. Jahrhunderts eine Schlüsselposition ein: Nach dem Zweiten Weltkrieg unterzogen seine Texte ihre Epoche und ihre Gesellschaft einer unerbittlichen ästhetischen Analyse, die eine ungeheure Wirkung auf Becketts Zeitgenossen ausübte, so daß Beckett zu einem der am stärksten kulturkritisch rezipierten Autoren seiner Zeit wurde.³ Seine

3 Die neuere Forschung konstatiert die Unübersehbarkeit der Publikationen und spricht von einer „Beckett Industry“: „Beckett has become one of the most discussed literary figures, not only of the twentieth century, but of any era“ (Pattie, 2000: 103). Murphy et al. (1994: 3) behaupten: „[I]t has been projected that by the end of the century it [i.e. the output of criticism] will equal the literature devoted to Napoleon and Wagner.“

Figuren wurden von seinen Mitmenschen als Versinnbildlichung ihrer Zeit empfunden: Menschen, die in Mülltonnen hausen, von Landstreichern, Blinden und Krüppeln bevölkerte literarische Landschaften sowie die das ewige Warten personifizierende Gestalt des Godot. Becketts Ruhm verdankt sich vor allem den Dramen, obwohl er zahlreiche Romane, Erzählungen und Gedichte schrieb und sich darüber hinaus in ungewöhnlicheren Gattungen wie Hörspiel, Film, Fernsehspiel und Pantomime versuchte – ohne kaum jemals konventionelle Formkategorien oder traditionelle Erwartungshaltungen zu bedienen. Nicht zuletzt deswegen galt und gilt Beckett als ein Autor schwer zugänglicher Texte.

Obgleich Beckett mittlerweile zu einem ‚Klassiker‘ geworden ist und gerne als Zitierautorität in Feuilletons, Gottesdienstpredigten oder zu kulturellen Anlässen aller Art herangezogen wird, widersetzen sich seine Werke bis heute in ungewöhnlichem Maß dem Zugriff durch die einfache wie auch die literaturwissenschaftlich fundierte Lektüre: Die bisher in Anschlag gebrachten methodischen Ansätze, vor allem im Zeichen der Dekonstruktion, der literarischen Psychoanalyse und der Intertextualitätsforschung, haben zu nur teilweise befriedigenden Interpretationen geführt. Dies soll aber nicht heißen, daß die literaturwissenschaftliche und kritische Beschäftigung mit Beckett bisher keine nennenswerten Ergebnisse erzielt habe, ganz im Gegenteil. Es besteht eine unübersehbare Anzahl an wertvollen Einsichten und erarbeiteten Verständnisgrundlagen, die es verdienen, auf der Grundlage einer neuen Beobachtungsebene zusammengeführt zu werden.

Der Blick auf die neueren Resultate der Beckett-Forschung belegt, daß trotz der jüngeren poststrukturalen Debatten um die irreduzible Unverständlichkeit des ästhetischen Kunstobjekts der Verstehensbedarf der Rezipienten niemals versiegt ist. Dies zum Anlaß nehmend ist es nicht Ziel dieser Untersuchung, im Geist der Dekonstruktion auf die ständige Dezentrierung und Unterminierung des Sinns von Texten zu pochen. Statt dessen soll der Verstehens- und Verständigungsbedarf, den Becketts Werke nach wie vor auslösen, als Ausgangspunkt genommen werden. Der Akt und die Problematik des Verstehens stehen nun ihrerseits im Zentrum des Interesses der Hermeneutik. Wenn folglich im Rahmen dieser Untersuchung erstmals eine hermeneutische Auslegung der Beckettschen Texte vorgenommen werden soll, so bedingt deren besondere Beschaffenheit, daß diese Auslegung unter bestimmten Vorzeichen erfolgt: Die herausfordernde Unzugänglichkeit sowie der unstrittig bis heute anhaltende Einfluß der Texte geben Anlaß, statt einer Teilanalyse ausgewählter Schriften eine Gesamtevaluation von Becketts Schaffen vorzunehmen, was bisher nur ansatzweise im Rahmen von Einführungspublikationen geschehen ist.⁴ Von der Perspektive auf das Gesamtwerk her lassen sich viele Verständnisschwierigkeiten im Rückgang auf die Texte lösen: Wie gezeigt werden soll, arbeitet Beckett in seinen Frühwerken Motivstrukturen heraus, die in späteren Werken immer und immer wieder aufs Neue durchgespielt werden. Um diese Behauptung zu belegen,

4 Ben-Zvi (1986), Rathjen (1995), Brockmeier (2000), Pattie (2000), Cohn (2001), Breuer (2005), Hartel/Veit (2006), Pittler (2006), Ackerley/Gontarski (2006), Mooney (2006).

wird hier folgende Methode vorgeschlagen: Mit Hilfe der spezifisch hermeneutischen Verfahren der Komparation und der Parallelstellenanalyse – also mit vergleichenden Interpretationsverfahren – sollen die Regel- und Strukturgesetzmäßigkeiten der Beckettischen Schreibweise herausgearbeitet werden.⁵

Wie sich erweisen wird, ermöglicht der Blick auf das Gesamtwerk Becketts auch eine Neubewertung der zu Beckett entstandenen Sekundärliteratur. Bislang hatte innerhalb der Beckett-Forschung die Behauptung, die Sekundärliteratur sei aufs Ganze gesehen unfruchtbar geblieben, nahezu das Gewicht eines Topos.⁶ Dieses vernichtende Urteil wird sich in der Perspektive dieser Untersuchung nicht bestätigt finden. Dennoch lassen sich einige grundsätzliche Mängel der Beckett-Forschung nicht leugnen, darunter der Umstand, daß die exegetischen Bemühungen im Fall Becketts in auffälligen Ausmaßen Mode-Erscheinungen folgen.⁷ Berechtigt erscheint auch die kritische Anfrage, warum der vegetative Zusammenhang der Texte Becketts untereinander bislang wohl bemerkt, jedoch nie in Gestalt einer detaillierten Analyse herausgearbeitet worden ist.⁸

Wenn nun in der vorliegenden Untersuchung eine hermeneutische Auslegung des literarischen Schaffens Becketts vorgenommen wird, geht es nicht um eine Explikation der Werke mit Hilfe biographischer Sekundärinformationen. Vielmehr möchte ich den Kompositionsverfahren und den ästhetischen Aussagestrukturen der Texte nachgehen und von intertextuellen Aspekten und der ausufernden Einflußforschung weitgehend absehen. Dementsprechend stellen die hier vorgelegten Textanalysen, die sich möglichst streng an die methodischen Erfordernisse einer historisch-kritischen Exegese halten wollen, die Suche nach Werkeinflüssen, philosophischen Konzepten, unauflösbaren Aporien und aktualitätsbezogenen Problematiken – wie etwa der des Pariser Existentialismus – in den Hintergrund.

5 Die Begriffe der „Regelhaftigkeit“ und der „Struktur“ arbeitet Dilthey (1970: 101-4, 144, 312-19, 357, 395; 1983: 44, 240) hermeneutisch auf. Mit dem Begriff der „Schreibweise“ wird im Folgenden der gattungstechnische Modus eines Textes bezeichnet, im Unterschied zu seiner Gattungsform (siehe Hempfer, 1973: 136-50). Zugleich soll der Begriff die bestimmte stilistische Charakteristik einer Person oder poetologische Gepflogenheiten bezeichnen, im Sinn des Personal- und Zeitstils. Dieser Begriff ist zu unterscheiden von der *écriture* (Barthes, 1959), die auf die Personalisierung des Stils im Rückgang auf den Autor verzichtet und auf die gewissermaßen autonom ablaufende Semantik eines Textes zielt.

6 Ich nenne hier stellvertretend Birkenhauer (1971: 150) und Cohn (1973: 3f.).

7 Man vergleiche hierzu Pattie (2000: 103ff.) sowie den Forschungsabriß weiter unten.

8 Kenner (1973: 11) behauptet: „[T]hat to fully understand any of him we must read all of him, for all his work is a single complex work. (...) Beckett (...) has been at pains to unify a surprising variety of material.“ Auch Alvarez (1973: 37) betont die zwingende Konsistenz der Werkentwicklung: „There is a remarkable logic and inevitability about Beckett’s progress. The same themes reappear from work to work, each time expanded a little further, a little deeper.“ Wichner (2006: 97) spricht vom „Beckettischen Referenzsystem“. Am prägnantesten nimmt sich der kurze Artikel von Taylor (1980) aus, der eigentlich nur einen umfassenden „Index of Beckettian Motifs“ ankündigt, zu dessen Erstellung sich bereits ein „editorial board“ gebildet hatte (S. 109). Er wurde niemals fertiggestellt.

Nun gilt die Hermeneutik als überholte Theorie – in neueren Abhandlungen über Literaturtheorie (im Sinn von Gegenstandsbestimmungen, aber auch von Interpretationsmethodologien) wird sie immer häufiger gar nicht mehr gesondert dargestellt.⁹ An ihre Stelle sind diverse semiotische und semiologische Ansätze getreten, die sich ihrerseits in einer neuen Kultur- und Medientheorie aufzulösen beginnen.¹⁰ Besinnt man sich jedoch auf die *philologischen* Grundlagen der Hermeneutik und sieht man von den problematischen Grundlagen ihrer *philosophischen* Varianten (z.B. bei Heidegger und Gadamer) ab, so zeigt sich ihr Vorteil gegenüber anderen Theoriemodellen darin, daß sie den Blick auf die Texte weder durch terminologische Vordefinitionen noch durch soziokulturelle Ursachen und auch nicht durch die Hinzuziehung philosophischer Konzepte von vornherein verengt. Die Dekonstruktion Derridas etwa, die sich aufgrund der Motive des Sprachzweifels und der Sprachverweigerung bei Beckett anzubieten scheint,¹¹ verfehlt eine adäquate Interpretation nur zu häufig, weil sie sich in der Regel damit begnügt, semantische Brüche und die *différance* divergierender, im Text enthaltener Sinnstrukturen aufzuzeigen. Ansätze wie die Dekonstruktion oder die an Lacan geschulte Psychoanalyse nehmen noch nicht einmal wahr, daß hier ein Kompositionsverfahren am Werk ist, das bewußt mit Wiederaufnahmen und Rekursionen arbeitet. Becketts Gesamtwerk läßt sich vielmehr als ein geradezu geschlossenes *System* beschreiben, das seine eigenen Möglichkeiten durchaus *sinnhaft* sukzessive ausschöpft.¹² Der hierbei stattfindenden Auflösung des Sinns in eine *dissémination* (Derrida, 1995) wird durch eine Bündelung dieser verstreuten Sinnstränge in anderen Werken bei Beckett selbst wieder konstruktiv entgegengewirkt.

Die hermeneutische Methodenlehre, wie sie sich bei Friedrich Schleiermacher systematisch gebündelt vorfindet, nimmt eben jenes in den Blick, was anderen Literaturtheorien eher entgeht: Das akribische Vergleichen von Textpassagen, die Suche nach Parallelstellen sowie die Frage nach der Funktion von Gattungen bilden nur einige Verfahrensweisen, die hier fruchtbar gemacht werden können. Wie zu zeigen sein wird, behauptet die moderne Hermeneutik keineswegs, Sinnstrukturen seien stets stabil oder nicht auf andere Weise konstruierbar. Trotz ihrer Tradiertheit wird die philologische Hermeneutik damit in die Lage versetzt, von ihren eigenen Prämissen her kritische Vorbehalte aufzuarbeiten und auch die Literatur der Moderne zeitgemäß aufzubereiten. Auf diese Weise ist sie imstande, einen avantgardistischen Autor in den Blick nehmen, ohne auf nachvollziehbare methodische Grundlagen verzichten zu müssen.

Die hier vorgelegte Beckett-Interpretation gründet auf den hermeneutischen Prämissen und der Methodenlehre des Theorieteils. Auch wenn sie diesen nicht

9 So etwa bei Klarer (1998), Böker/Houswitschka (2000) und Schneider (2004).

10 Vgl. die vorzüglichen Kurzdarstellungen bei Geisenhanslüke (2003).

11 Schwalm (1991) sowie zur Problematik einer „Selbstdekonstruktion“ Schwalm (1997).

12 Nehezu das gesamte Ausgangsmaterial bildet sich in den frühen Werken *Dream, Pricks, Bones* (1931-35) heraus. Bereits *Watt* ist mit dem Permutieren dieses Materials beschäftigt.

mechanisch folgen, erheben die Auslegungen nicht den Anspruch, die Beckett-Forschung revolutionieren zu wollen. Vielmehr wird Beckett im Rahmen der vorliegenden Untersuchung mit einer hermeneutischen ‚Voreinstellung‘ interpretiert, die *auch* bestimmte Irrwege und Schieflagen der Beckett-Forschung korrigiert, vor allem aber ausgehend von bestimmten Prämissen zu Ergebnissen führt, die *neben* andere Interpretationsansätze zu stellen sein werden. Dem Gros existentialistischer, dekonstruktiver und psychoanalytischer Deutungen gesellt sich die hier vorgelegte hermeneutische Auslegungsweise bei, sie versucht nicht, sie zu entwerten. Das Ziel besteht jedoch in einem konkret zu benennenden Aspekt: Die vorgenannten nicht-hermeneutischen Beckett-Deutungen sind häufig nicht genuin literaturwissenschaftlicher Natur, sondern stellen literatursoziologische und literaturphilosophische Produkte dar. Diesen stellt die vorliegende Arbeit einen sprachmaterialen Fokus entgegen, der die Interpretate stets am Text selbst zu belegen sucht und nicht bestrebt ist, sie anhand der Konsistenz des theoretischen Rüstzeugs (die Begriffe und Verfahren für sich genommen) zu validieren.

Der Aufbau der Untersuchung ist dreiteilig angelegt. Auf die einleitenden Abschnitte zur aufgerissenen Problematik folgen ein theoretischer Teil zur Grundlegung einer modernen Hermeneutik des Textes sowie die Interpretation der Werke Becketts, die sich der zuvor aufgestellten hermeneutischen Verfahren bedient. Der Einleitungsteil unternimmt zunächst eine Analyse eines Kurztextes von Beckett und liefert dann eine Begründung des hermeneutischen Ansatzes. Erst im Anschluß hieran wird der Forschungsbericht zu Beckett und zur Hermeneutik nachgereicht, welcher sich unmittelbar auf die zuvor herausgearbeiteten Untersuchungsaspekte bezieht. Der Theorieteil arbeitet die hermeneutischen Ansätze von Friedrich Schleiermacher, Wilhelm Dilthey, Martin Heidegger, Hans-Georg Gadamer und Paul Ricœur auf, um schließlich einen eigenen Entwurf einer modernen hermeneutischen Methodologie zur Auslegung von literarischen Texten zu entwickeln. Die Interpretation der Werke Becketts schließlich wird sich schrittweise von der Auslegung eines Einzeltextes, dem Roman *Watt*, über die Auslegung von Werkgruppen, wie dem Romanzyklus *Molloy – Malone Dies – The Unnamable*, zur Ausarbeitung der subkutanen Verflechtung des Gesamtwerks durch rekurrente Verweisungen der Texte untereinander vorarbeiten. Die beiden abschließenden Kapitel sind dann der Ausarbeitung der Schreibweise Becketts sowie einer Zusammenfassung der Ergebnisse gewidmet. Ein Wort zu den benutzten Textausgaben: Obwohl Beckett konsistent bilingual auf englisch und französisch gearbeitet hat, wird er in der vorliegenden Studie als Autor der englischen Sprache behandelt. Die französischen Texte werden nur an notwendig erscheinenden Stellen herangezogen.¹³ Als Textgrundlage dienen die Ausgaben des New Yorker Grove-Verlags, die nur im Spezialfall durch die Londoner Calder-Ausgaben ergänzt und gegengeprüft werden.

13 Dies hat seinen Grund darin, den Interpretationsteil möglichst in seinem Umfang zu beschränken. Zudem sieht sich der Verfasser dieser Arbeit nicht ausreichend kompetent, um hier eine konsistente bilinguale Auslegung vorzulegen.

Die Absicht der Studie besteht, zusammengefaßt, in einer ‚Revaluation‘, einer Neubewertung Becketts, die auf der Grundlage einer literarischen Texthermeneutik stattfindet. Über diese anvisierte Neubewertung mit Hilfe der Hermeneutik hinaus soll der heuristische Wert einer literarischen Texthermeneutik im Vergleich zu anderen literaturtheoretischen Paradigmata herausgearbeitet werden.

2. *Neither* und die vegetative Einheit der Werke Becketts

Der 1976 entstandene Text *neither* ist Becketts kürzestes Prosawerk. Er umfaßt 87 Wörter in 10 Absätzen. Aus ihm sollen sukzessive die zentralen Behauptungen der vorliegenden Studie abgeleitet werden. Anlaß für die Entstehung von *neither* war die Anfrage des New Yorker Komponisten Morton Feldman (1926-87), ob Beckett für ihn eine Art Opernlibretto schreiben könne.¹⁴ Dieser fand den Vorschlag zunächst wenig erfreulich, kam aber gleichwohl mit Feldman ins Gespräch, der einen Gedanken aus Becketts *Film* für sein Stück *Elemental Procedures* (1976) benutzt hatte.¹⁵ Beckett schlug vor, Material aus bereits veröffentlichten Texten zu verwenden. Feldman entgegnete, in ihnen sei kein Platz mehr für Musik: „I said that I was looking for the quintessence, something that just hovered.“ Beckett erwiderte daraufhin: „There is only one theme in my life.“¹⁶ Einen ersten Entwurf dieses Grundthemas schrieb Beckett in Feldmans Partitur von *Elemental Procedures*:

To and fro in shadow from outer to inner shadow.

To and fro.

Between unattainable self and unattainable unself.¹⁷

Laut der pointierten Aussage dieser Textskizze bewegt sich das menschliche Bewußtsein zwischen dem unverfügbaren Selbst und dem ebenso unverfügbaren Nicht-Selbst hin und her, gleichsam aus dem Schatten in den Schatten, woraus zu folgern ist, daß das menschliche Subjekt in einer unablässig in sich kreisenden Bewegung gefangen ist. Wie es scheint, bietet sich hier zunächst eine dekonstruierende Lesweise gewissermaßen von selbst an: Die unaufhebbare Differenz zwischen Selbst und Nicht-Selbst resultiert in einer ständigen Bedeutungsverschiebung und Sinnverweigerung, einer *différance*. Damit könnte man es bewenden lassen, hätte Beckett die Skizze nicht zu einem vollständigen Text weiter ausgearbeitet, der zu tiefer gehenden Interpretationen herausfordert.

14 Feldman besuchte Beckett hierzu eigens bei Proben zu *Footfalls* in Berlin Mitte September 1976. Das Opernprojekt war seinerseits aufgrund eines Mißverständnisses zustande gekommen, weil sich das Teatro dell’Opera in Rom aufgrund einer nicht autorisierten Zeitungsglosse über ein Feldman-Beckett-Opernprojekt an Feldman gewandt hatte, um sich die Uraufführung des vermeintlich im Entstehen begriffenen Werks zu sichern. Feldman sagte sofort zu, obwohl er überhaupt noch nicht mit Beckett gesprochen hatte.

15 Siehe hierzu und im Folgenden die Darstellung von Dwyer (1976).

16 Zitiert nach Dwyer (1976).

17 Zitiert nach Claren (2000: 20).

Nach der gemeinsamen Unterredung verabschiedete sich Beckett zunächst wenig enthusiastisch von Feldman: „Well, if I get any further ideas on it, I'll send them to you.“¹⁸ Doch schon nach weniger als zwei Wochen schickte er die Endfassung von *neither* an Feldman, datiert mit dem 31. (*sic*) September 1976 – bezeichnenderweise ein ‚Nicht-Tag‘, gemeint war wohl der 1. Oktober:

neither

To and fro in shadow from inner to outer shadow
 from impenetrable self to impenetrable unself by way of neither
 as between two lit refuges whose doors once neared gently close, once
 turned away from gently part again
 beckoned back and forth and turned away
 heedless of the way, intent on the one gleam or the other
 unheard footfalls only sound
 till at last halt for good, absent for good from self and other
 then no sound
 then gently light unfading on that unheeded neither
 unspeakable home¹⁹

Im Vergleich zum ersten Entwurf des Textes fällt eine kleine, wenn auch gewichtige Verschiebung der Wortwahl zu Beginn auf: Aus dem nicht greifbaren Selbst („unattainable self“) ist ein undurchdringliches Selbst („impenetrable self“) geworden. „Selbst“ und „Nicht-Selbst“, zuvor als unerreichbar gesetzt, erweisen sich nun als eindeutig zu verorten – ganz im Gegensatz zur vagierenden Bewegung zwischen den beiden Polen, die eine ständige Suche nach einem Ziel impliziert. Statt in unaufhörlicher Bewegung zu verharren, steuert der Text auf ein Ziel zu – „home“.

Bevor näher auf *neither* eingegangen wird, soll zunächst gefragt werden, warum sich dieser kleine Text als so wichtig für Beckett erwies und warum man ihm überhaupt eine besondere Stellung in seinem Schaffen zusprechen kann. Eine Beurteilung seines eigenen Werks durch den Autor darf nicht von vornherein ungeprüft und kritiklos in eine Interpretation übernommen werden. Wenn folglich im Rahmen dieser Untersuchung zunächst hypothetisch davon ausgegangen wird, daß *neither* tatsächlich einen semantischen Kern des Beckettschen Gesamtwerks thematisiert, so wird sich die Validität dieser Hypothese im weiteren Verlauf der Untersuchung

18 Siehe Dwyer (1976) sowie Paraphrasen bei Knowlson (1996: 631) und Folie (2000: 119).

19 Zit. nach *CSPr* (258), mit einer Korrektur: „outer shadow“ statt „outershadow“. Vgl. die Reinschrift des Manuskripts im Brief an Feldman, ein Faksimile findet sich reproduziert bei Claren (2000: 23). Die in Beckett (1990: 108f.) abgedruckte Textfassung ist korrupt, ebenso der Erstabdruck im *Journal of Beckett Studies* 4 (1979: VII). Emendationen dazu folgten in *JoBS* 5 (1980: 6). Einwandfrei ist der Abdruck bei van der Weel/Hisgen (1998: 465f.).

erst noch erweisen müssen. Des weiteren ist zu fragen nach der Bedeutung, die dem Text *neither* in der Genese des Beckettschen Gesamtwerks zukommt: So befand sich der irische Schriftsteller allem Anschein nach Mitte der siebziger Jahre in einer massiven Schaffenskrise. Exemplarisch hierfür steht Becketts Reaktion im November 1973 auf die Bitte des New Yorker Malers Jasper Johns um einen Text, zu dem er Illustrationen entwerfen könne. Geradezu mit einem Ausdruck der Verzweiflung entgegnete Beckett: „You mean a *new work*?“²⁰ Nur mit Mühe konnte er sich für Johns die *Fizzles* abringen – Becketts kreative Kraft schien aufgebraucht.²¹ In dieser verfahrenen Situation erfuhr Becketts künstlerisches Schaffen offenbar durch Feldmans Bitte um einen „offenen“ Text einen unerwarteten Impuls: Direkt im Anschluß an *neither* begann Beckett zugleich ein Prosawerk, *Company*, und ein Theaterstück, *A Piece of Monologue*. Beide wurden 1979 abgeschlossen und leiten seine letzte Werkphase ein. Es ist folglich hypothetisch anzunehmen und im Verlauf der Untersuchung zu belegen, daß sich in *neither* wichtige Grundgedanken des literarischen Schaffens Becketts bündeln – was um so erstaunlicher ist, als es sich um ein Gelegenheitswerk handelt, und nicht etwa um eine von langer Hand vorbereitete *Ars poetica*. Die These besteht zusammengefaßt darin, daß Beckett in *neither* einen Gegenstand darstellt, mit dessen Hilfe man sich der Aussagestruktur seiner anderen Werke annähern kann. Hieraus wird geschlossen, daß es so etwas wie eine gemeinsame semantische Tiefenbasis, das ‚Thema‘ des *neither*, für Becketts Werke gibt. Darüber hinausgehend wird der Nachweis angestrebt, daß die Werke eine größere Einheit bilden, in der die Texte nicht gesondert nebeneinander stehen, sondern auf vielfältige Weise untereinander verknüpft sind.

Daß Beckett in *neither* den gedanklichen Kern seines literarischen Schaffens erblickte, hat in der Beckett-Rezeption bislang keinen nennenswerten Niederschlag gefunden.²² Zwar weisen Rathjen (1995: 37-39) und Folie (2000: 119f.) *neither* und seiner Thematik eine zentrale Stellung innerhalb von Becketts Werk zu, doch sie unterlassen es, diese Hypothese durch eine analytische Herleitung zu belegen. Erst im Kontext der anderen Werke zeigt sich in *neither* eine doppelte Stoßrichtung ausformuliert: Beckett überläßt die Sinnbildung stärker als gewohnt dem Leser und zieht ihn geradezu in die sprachliche Bewegung des Textes hinein, so daß dieser sich in einem semantisch vagierenden Strudel ohne letztgültige Sinnangebote wiederfindet. Zugleich wird dieser Bewegungsprozeß von Werk zu Werk neu ausge-

20 Siehe Beckett (1976), White (1977: 20-24) und Varnedoe (1997: 287f.).

21 Nach der Nobelpreisverleihung 1969 beschäftigte sich Beckett vor allem mit Selbstübersetzungen und Theaterproduktionen. Nach *Breath* und *Lessness* (beide 1969) schrieb er lediglich *Not I* (1972), die beiden Dramolette *That Time* (1974) und *Footfalls* (1975) sowie die Kurzprosa *La falaise* (1975). Die *Fizzles* (frz. *Foirades*) entstanden zwischen 1973 und 1975 und stellen lediglich Übersetzungen früherer Fragmente von 1955-62 und 1968 dar. Beckett wandte sich 1976 nach dreißig Jahren Pause sogar wieder der Lyrik zu.

22 In der musikwissenschaftlichen Forschung ist das Thema des „neither (nor)“ bereits zum Ausgangspunkt für eine Arbeit über die Musik Feldmans geworden (Claren, 2000).

staltet, so daß er sich nach und nach zu stabilen Konfigurationen vereindeutigt, die dann auf jeweils unterschiedliche Weise immer wieder neu begegnen.

Neither behandelt die gedankliche Bewegung eines reflektierenden Bewußtseins um nominale Gegensatzpaare (*self ... unself, close ... part, shadow ... light*), wobei jede Schlußfolgerung aus dieser Reflexion aufgrund mangelnder begrifflicher Logik mit den Kategorien „weder ... noch“ zurückgewiesen wird.²³ Bereits der Titel des Textes, *neither*, ist bemerkenswert, lenkt er doch die Auslegung des Textes, gerade *indem* er sich einem eindeutigen Verständnis verweigert.²⁴ In gleichem Maß erschwert der Text eine eindeutige gattungstheoretische Einordnung. Auf den ersten Blick scheinen wir es bei *neither* mit einem Gedicht zu tun zu haben, bestehend aus zehn Zeilen von unterschiedlicher Länge. Beckett hat jedoch ausdrücklich darauf hingewiesen, daß *neither* als Prosatext, als „Erzählung“, geschrieben worden sei.²⁵ Dieser Vorgabe gemäß sind Becketts Reinschrift sowie auch die auf ihr basierende Druckfassung von *neither* gestaltet: Als typographisch auffällig erweist sich, daß nur der erste Absatz mit einem Großbuchstaben beginnt und daß der lange dritte Absatz für Lyrik untypisch im Blocksatz gesetzt wird. Daß der Text gleichwohl des öfteren als Gedicht gelesen wird, liegt vor allem an den zusätzlichen Zeilenumbrüchen im korrupten Erstdruck.²⁶

Nun werden mit der Zuordnung des Textes zu einer Gattung schon die ersten Weichen für die Textinterpretation gestellt, da sich die Bestimmung der Gattungszugehörigkeit auf das Verständnis eines Textes auswirkt.²⁷ Im speziellen Fall von *neither* ist eine Auslegung, die berücksichtigt, daß *neither* kein Gedicht ist, sondern eine Geschichte erzählt, angehalten, auf Fragen zur Erzählsituation, Ereignisfolge und Plotstruktur zu fokussieren, statt zuvorderst auf für Lyrik typische rhetorische

-
- 23 Hier ist anzumerken, daß der Text einfach *neither* heißt und nicht „neither ... nor“. Im Deutschen ist das Partikelwort „weder“ jedoch nicht ohne seine Ergänzung „noch“ zu denken. Da es dem Text um einen Gegensatzpol („self and unself“) geht, erscheint die Wiedergabe mit „weder ... noch“ gerechtfertigt. Vgl. hierzu auch van der Weel/Hisgen (1993).
- 24 „Neither“ ist eine rhetorische Figur der Negation und des Ausschließens. Als Lexem nimmt sie in unterschiedlichen Kontexten verschiedene Bedeutungen an: 1. „weder ... noch“ (*neither ... nor*); 2. „auch nicht“ (z.B. in *neither do I*), „nicht“; 3. „keines“ (z.B. *neither of these*), „keineswegs“; 4. „ebensowenig“. Bei der ersten Bedeutung kann es sich zudem um den Junktor der Aussagenlogik „weder ... noch“ handeln. Signifikanterweise hat Beckett den Text entgegen seiner sonstigen Gepflogenheiten nicht ins Französische übertragen. Eine Übersetzung wäre angesichts der impersonellen Pronomina und der Wortwahl kaum befriedigend zu erstellen – die ‚Unübersetzbarkeit‘ dieses Textes beginnt schon mit dem Titel.
- 25 Becketts Verleger John Calder wollte *neither* unter die Gedichte aufnehmen, doch Beckett bat darum, ihn in eine Prosaanthologie aufzunehmen. Dies wird dargelegt von Calder in Beckett (1990: 9) sowie von Gontarski in Beckett (1995a, *CSP*, 284f.).
- 26 Siehe *Journal of Beckett Studies* 4 (1979: VII) und Zitationen hiernach (z.B. van der Weel/Hisgen, 1993: 345, Rathjen, 1995: 37f. und 2005: 87f.). Deshalb erscheinen bisherige Analysen dieses Textes (Libera, 1994; Rathjen, 1995: 37-41; Rathjen, 2005: 7, 87ff.) obsolet, da sie *neither* als ein Gedicht behandeln.
- 27 Siehe hierzu das Diskussionsplenum zu *neither* von van der Weel/Hisgen (1993).

Verdichtung und subjektive Gedankenfolge zu schauen.²⁸ Zwar ist die in *neither* dargestellte Geschichte eine fragmentarische, dieser Umstand bietet jedoch keinen Anlaß, den gattungstheoretischen Status von *neither* anzuzweifeln, zumal eine derart verknappte Form des Erzählens für Beckett nicht ungewöhnlich ist.

Wer spricht in *neither* und worüber wird gesprochen? Für eine Beantwortung dieser Frage ist eine Analyse der Sprechsituation und der Ereignisfolge erforderlich. Nun sind in *neither* beide Aspekte, die Sprecherrolle und das Geschehen, aufs Äußerste reduziert. So gibt es eigentlich keine finite Verben (*neared*, *turned*, *part*, Abs. 3; *beckoned* und *turned*, Abs. 4; *unfading*, Abs. 9), der Text ist durch die Verwendung eines Nominalstils charakterisiert. Einen Sprecher, der seinen eigenen Standpunkt als Sprecherfigur durch ein Pronomen (*I*, *you*) zum Ausdruck brächte, gibt es hier ebensowenig. Der weitgehende Verzicht auf Pronomina, auf die Bestimmung der zeitlichen und räumlichen Situation sowie auf finite Verben erzielt den Effekt einer scheinbar „objektiven“ Sprechsituation – die Aussagen wirken universell und auf vielfältige Situationen und Wahrnehmungen übertragbar. Die offene Zeit-, Raum- und Redesituation bringt auch eine ausgeprägte Deutungsoffenheit des Textes mit sich. Nichtsdestoweniger wird hier eine „Geschichte“ erzählt, wenngleich diese nicht von konkreten Figuren und Ereignissen handelt, sondern vielmehr von der Wahrnehmung und Durchdringung des Selbst (*self*). Der ‚Plot‘ des Textes besteht in einem einzigen Grundgedanken: *to and fro – by way of neither*. Dieser Gedanke wird zehnmals variiert, nimmt in jedem neuen Absatz eine andere Form an und erfährt dabei sukzessive eine zunehmende Verknappung (6, 8, 10) und Konzentration. Auf den ersten Blick scheinen diese Variationen des Grundgedankens von *neither* einander nachgerade zu widersprechen: Obwohl die in *neither* beschriebene Hin- und Herbewegung offenbar im Kopf („from impenetrable self to impenetrable unself“) stattfindet, wird sie an anderer Stelle im Text mit einer konkreten Reise („heedless of the way“) verglichen.

Ausgehend von den bisher dargelegten Textbeobachtungen läßt sich *neither* in vier Teile gliedern: Die ersten vier Absätze umschreiben die im Titel angedeutete Hin- und Herbewegung („to and fro“, „from ... to“, „once neared ... once turned away“, „back and forth“). Abschnitt zwei umfaßt die nächsten drei Absätze und

28 Auch die Prosodie weist darauf hin, daß wir es nicht mit einem lyrischen Text zu tun haben. Zwar wird von Beginn an ein deutliches trochäisches Grundmuster aufgebaut, die häufig interpolierten Anapäste und Spondeen sorgen aber dafür, daß die Absätze in ein jambisches Muster übergehen. Auch der sparsame Gebrauch der Alliteration (v.a. in den Absätzen 1 und 2) zeigt an, daß es dem Text weniger auf klangliche Überstrukturierung ankommt; auffällig ist vielmehr die starke Variation der Vokalabfolge, was einem hypnotisch-monotonen Charakter entgegenläuft. Eigenwillig sind hingegen die drei identischen ‚Reime‘ an den Absatzen: *neither* (2, 9), *other* (5, 7) und *sound* (6, 8). Zusammengehalten wird der Text durch Rekurrenz sowie eine strenge Materialkomposition: *self* (2, 7), *other* (5, 7), *sound* (6, 8), *way* (2, 5), *heedless* und *unheeded* (5, 9), *gently* (3, 9), *turned* (3, 4), *to and fro*, *back and forth* (1, 4). Konsequenz ist daran gedacht, jedes signifikante Element genau zweimal zu bringen, um die dichotomische Grundanlage (*self* und *unself*) noch zu verstärken.

führt neue Motive ein: den Weg, auf dem nur die unablässigen Schritte („footfalls“) zu hören sind und die schließlich zu einem abrupten Innehalten („halt for good“) gelangen. Außerdem wird dem Schatten des ersten Absatzes ein schwaches Leuchten („gleam“) entgegengestellt. Der dritte Abschnitt umfaßt die nächsten beiden Absätze, die durch die Anapher „then ... then“ eine Einheit bilden. Während die Schritte verstummen, blendet das Glimmen zu einem helleren Licht auf („light unfading“). Der letzte Abschnitt umfaßt lediglich den letzten Absatz: „unspeakable home“. Zusammengehalten wird die Abfolge dieser vier Abschnitte durch eine doppelte Entwicklungsrichtung, die in zweifacher Weise ereignishaft ist. Zum einen nimmt die rastlose Bewegung des „to and fro“ kontinuierlich ab; diese mündet in ein erstarrtes Innehalten, das am Ende sogar eine Heimstatt („home“) und damit einen Zielpunkt ausmacht. Zum anderen entwickelt sich die Szenerie vom Hin- und Herwandeln im Schatten zu einem konstanten Leuchten („light unfading“).

Der Text kulminiert im von Frustration zeugenden Ausruf, der den Stillstand des Erkenntnisprozesses auf den Punkt bringt und die Bewegung des Hin und Her abrupt an ihr Ende kommen läßt: „unspeakable home“. Es gibt keinen Fluchtpunkt (vgl. *refuge*, Abs. 3), keinen Fixpunkt (*self*) und keine Möglichkeit, die ständige Negation (*unheeded neither*) aufzuheben. Durch die Wortwahl drückt der Sprecher Verdruß aus: Denn *unspeakable* heißt nicht nur „unaussprechbar“ oder „unsagbar“, sondern in erster Linie „unsäglich“, „widerwärtig“. ²⁹ Der Text sowie die von ihm dargestellten Bewegungsverläufe münden in eine Stasis – lediglich eine Abwesenheit (*absent*, Abs. 7) wird erreicht, also das Gegenteil dessen, was gewünscht war: die *Präsenz* eines durchdringbaren Selbst – oder dessen, was es nicht ist. Genau dies impliziert die Figur des *neither*, wenn sie als logischer Junktor aufgefaßt wird.

Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung wird zu erweisen sein, daß das hier entwickelte Thema des „neither (nor)“ als eine Grundfigur in Becketts Werken angesehen werden kann, welche eine Reihe charakteristischer Aspekte seines Schaffens zum Ausdruck bringt, unter anderem die Tendenz zur Negation und zur ästhetischen Negativität. Immer wieder wird Becketts literarischer Entwicklung eine Tendenz zum Verstummen und zum literarischen Schweigen attestiert. ³⁰ Das Bemerkenswerte an *neither* besteht demgegenüber darin, daß hier der Neigung zum Schwenden und zum Erstarren ein bemerkenswerter Wille zu logischer Konstruktivität im Textaufbau gegenübersteht. Nicht zufällig bedient sich Beckett hier einer Aufteilung in gerade zehn Absätze: Die Zahl 10, zumal in ihrer hochsignifikanten

29 Beckett greift mit dem letzten Absatz von *neither* die Konnotationen der Titelwahl des Romans *L'Innommable/The Unnamable* auf. Zweimal verwendet Beckett dort „unspeakable“ (*Three Novels*, 335, 413). Daß Beckett in *neither* definitiv nicht primär „unsagbar“ oder „unbenennbar“ meint, belegen zwei Stellen aus dem *neither* direkt folgenden *Company* von 1977-79. Hier verwendet Beckett das eindeutige „unnamable“: „The unthinkable last of all. Unnamable. Last person. I“ (*Nohow On*, 17); „Let him be again as he was. The hearer. Unnamable. You“ (ebd. 23). „Unspeakable home“ bildet somit eine *Contradictio in adjecto*.

30 Siehe Hassan (1967), Butler (1984: 60-65), Kane (1984) und Gianotti (1985).

Aufteilung der Absätze in $4 + 3 + 2 + 1$ verweist nicht nur auf die biblischen Zehn Gebote, sondern als numerische Struktur auf die antike Symbolik der Perfektion der Zahl 10, wie sie bei Pythagoras belegt ist und die auch den Ausgangspunkt für Platons Kosmologie im *Timaios* bildet: „Einer, Zweie, Drei ..., und unser Vierer, mein lieber Timaios, der gestrigen Gäste (...): wo ist er?“ fragt Sokrates zu Beginn des Dialogs.³¹ Holt man zu weit aus, wenn man den Aufbau von *neither* als Umkehrung der Tetraktys interpretiert, nämlich $4 + 3 + 2 + 1$ statt $1 + 2 + 3 + 4$? Schließlich läuft die Bewegung des Hin und Her spiralförmig auf den exponierten Nicht-Ort des widerwärtigen Zuhauses zu: Inhaltliche Negativität und formale Konstruktivität halten einander die Waage. Gerade dieses Zusammenspiel von Sinnverweigerung auf der einen und stringenter Konstruktion auf der anderen Seite, wird in der in unverhältnismäßiger Weise auf Becketts Sinnverweigerung fokussierenden Forschung immer wieder verkannt.

Ausgehend von *neither* soll die Werkentwicklung Becketts dargestellt werden als Arbeit am immer gleichen inhaltlichen Material mit jeweils unterschiedlichen literarischen Mitteln. Hiermit ist die Fragestellung erreicht, inwieweit *neither* mit anderen Texten Becketts ein semantisches Geflecht bildet. Die vorliegende Untersuchung behauptet, daß sich durch die Texte Becketts ein Netz aus Anspielungen und thematischen Wiederaufnahmen zieht, wodurch die Texte sich als *Teile einer übergeordneten Aussagestruktur* begreifen lassen. Im Umkehrschluß bedeutet dies freilich, daß Becketts Einzelwerke ihr volles Sinnpotential erst im Zusammenspiel entfalten – als Bruchstücke eines auffällig einheitlichen ‚Großwerks‘. In diesem Sinn wird schließlich zu begründen sein, daß und inwiefern sich Becketts literarisches Schaffen als eine ‚vegetative‘ Einheit begreifen läßt.

Auch wenn die hier aufgestellten Hypothesen erst im Interpretationsteil belegt werden können, sollen einige Beispiele veranschaulichen, welche Bezüge sich zwischen *neither* und anderen Texten Becketts herstellen lassen. Unmißverständlich liegt ein derartiger Bezug in der Formulierung „unheard footfalls“ vor, die auf das Theaterstück *Footfalls* anspielt. Es zeigt eine Frau in mittleren Jahren (M, im Text May genannt), die unablässig vom linken zum rechten Bühnenrand im Kreis hin- und herläuft, nur um von der Stimme ihrer Mutter (V) gefragt zu werden:

V: Will you never have done? (...) Will you never have done ... revolving it all?

M [*Halting.*]: It?

V: It all. (...) In your poor mind. (...) It all. (...) It all. (*CSPI*, 240)

Das Stück endet mit exakt den gleichen Worten, die dann jedoch von May allein gesprochen werden. Die Frage, wann das endlose Kreisen einmal vorbei sein wird, wird nicht beantwortet, sondern bleibt im Raum stehen. Zweimal. Der inhaltliche Grundgestus ist in *Footfalls* und *neither* derselbe, die literarische Ausgestaltung

31 Platon (1992: 2-3). Zur Tetraktys siehe Becker (1972) und vgl. das Spiel hiermit in Sollers' Roman *Nombres* (1968). Daß sie Beckett vertraut war, zeigt ein Zitat aus *Murphy*: „The one closed figure in the waste without form, and void! my tetrakyt!“ (Beckett, 1957: 5).

differiert dagegen erheblich. Eine ähnlich deutliche Bezugnahme läßt sich zwischen *neither* und dem folgenden Gedicht erkennen:

my way is in the sand flowing
between the shingle and the dune
the summer rain rains on my life
on me my life harrying fleeing
to its beginning to its end

my peace is there in the receding mist
when I may cease from treading these long shifting thresholds
and live the space of a door
that opens and shuts³²

Auch hier finden sich die Motive des Hin und Her, des endlosen Unterwegsseins, des in Nebel gehüllten Halblichts sowie die Metaphorik der sich öffnenden und schließenden Tür, in deren Spalt sich das Leben des Sprechers abspielt.

Neben solchen offensichtlichen Querverbindungen enthält *neither* auch eine versteckte Referenz an frühere Werke. So läßt sich der dem ersten Anschein nach jeder Logik widersprechenden Phrase „absent for good from self and other“ nur dann ein Sinn abgewinnen, wenn bekannt ist, daß das Schlüsselwort „absent“ einen zentralen Gedanken der Romane *Watt*, *Molloy* und *Malone Dies* benennt. Die Figuren dieser Romane sind auf eigentümliche Weise geistesabwesend, sie setzen sich nicht wirklich mit ihrer Umwelt und ihren eigenen Problemen auseinander. Nicht daß sie es nie getan hätten, aber sie haben es aufgegeben, verbittert darüber, nie zu befriedigenden Lösungen gelangt zu sein. Die Figuren sind gewissermaßen dem Leben entrückt, ‚gestorben‘. Behauptet Molloy noch, sein Leben sei ein langer Schlaf, so ist für Malone das Leben ein Koma (*Three Novels*, 53, 183). Von Watt heißt es gar, er sei nie richtig geboren worden.³³ Alle Verweise laufen im Lexem *absent* zusammen, das im Französischen auch die Bedeutung „geistesgestört“ aufweist. Von welcher zentraler Bedeutung der Ausdruck „absent“ sowohl für *neither* als auch für die *Three Novels* ist, läßt auch ein Blick auf die jeweiligen Manuskripte ersehen: So hatte Beckett ursprünglich angedacht, *neither* als „The Absentee“ zu betiteln;³⁴ und auch das Manuskript von *Malone meurt* ist noch als *L’Absent* betitelt.³⁵ Im Schlußteil von *Watt*, den sogenannten Addenda, werden diese Zusammenhänge auf einen Punkt gebracht:

32 Zitiert nach Beckett (1977: 57).

33 Beckett (1959a: 248; 1963: 248): „never been properly born“. Vgl. *Endgame* (Beckett, 1974b: 104): „I was never there. (...) Absent always. It all happened without me. I don’t know what’s happened.“

34 Die Mss. befinden sich in der BLB. Das Autograph (Box 1, Ordner 5, in Boston 2003 noch ohne Siglum) besteht aus vier Karteikarten, [3⁷] ist betitelt „The Absentee, or, neither“.

35 Siehe das A.ms von *Watt*, dessen fünftes Heft mit folgenden Zeilen betitelt ist: „*Watt V* / Suite ~~et fin~~ / 18.2.45 / Paris / Et début de *L’Absent* / Novembre-Janvier 47/48“. Ein weiterer Vermerk auf dem Blatt weist *L’Absent* als *Malone meurt* aus (HRC Ms. #157/5).

who may tell the tale
of the old man?
weigh absence in a scale?
mete want with a span?

the sum assess
of the world's woes?
nothingness
in words enclose?³⁶

Die Figuren sind dem Treiben der Welt abhanden gekommen, und am Ende bleibt ihnen nichts anderes, als die Nichtigkeit ihrer Existenz in Worte zu hüllen.

Alle bisherigen Beispiele für interne Bezüge des Textes *neither* zu anderen Werken Becketts beziehen sich auf Werke, die vor *neither* entstanden sind. Nun läßt an *neither* auch zeigen, wie Beckett einen motivischen Aspekt eines bestehenden Textes zur Grundlage nimmt für die Ausgestaltung eines neuen, gänzlich anderen Textes. Hierzu soll abschließend auf Becketts Kurzprosatext *The Way* eingegangen werden.³⁷ Da der Text an obskurem Ort erschien – viele Beckett-Forscher gehen davon aus, er sei unveröffentlicht – sei er hier vollständig zitiert:

[*The Way*]

8

The way wound up from foot to top and thence on down another way. On back down. The ways crossed midway more and less. A little more and less than midway up and down. The ways were one-way. No retracing the way up back down nor back up the way down. Neither in whole from top or foot nor in part from on the way. The one way back was on and on was always back. Freedom once at foot and top to pause or not. Before on back up and down. Briefly once at the extremes the will set free. Gait down as up same plod as always. A foot a second or mile an hour and more. So from foot and top to crossways could the seconds have been numbered then height known and depth. Could but those seconds have been numbered. Thorns hemmed the way. The ways. Same mist always. Same half-light. As were the earth at rest. Loose sand underfoot. So no signs of remains no sign that none before. No one ever before so –

∞

Forth and back across a barren same winding one-way way. Low in the west or east the sun standstill. As if the earth at rest. Long shadows before and after. Same pace and countless time. Same ignorance of how far. Same leisure once at either end to pause or not. At either groundless end. Before back forth or back. Through emptiness the beaten ways as fixed as if enclosed. Were the eye to look unending void. In unending ending or beginning light. Bedrock underfoot. So no sign of remains a sign that none before. No one ever before so –

Dieser Text entwickelt sich direkt aus dem fünften Absatz von *neither*, „heedless of *the way*, intent on the one gleam or the other“ (Hervorhebung hinzugefügt). Sein

36 Beckett (1959a: 247; 1963: 247).

37 Veröffentlicht unter dem nicht von Beckett stammenden, nicht autorisierten Titel „Criscross to Infinity“ (Beckett 1981b). Das finale Typoskript geben Lake (1984: 173) und Rathjen (1996: 44) als Faksimile wieder. Das A.ms in Texas (HRC Ms. #433) trägt *provisorisch* den Titel „The Way“. In Reading ist Photokopien der Tss. (RUL MS 3218) eine Notiz an J. Knowlson beigelegt (datiert „Paris 9.9.87“), die den Text ausdrücklich „The Way“ betitelt.

einzigster Darstellungsgegenstand ist ein Wanderweg, der sich durch eine verödete Landschaft schlängelt und auf dem sich der Sprecher fortbewegt. Wie *neither* hat auch *The Way* eine unablässige Bewegung zwischen zwei Scheitelpunkten zum Gegenstand, nur wird diesmal kein Kreis, sondern eine Acht beschrieben. Durch den Kniff, das Geschehen zweimal darzustellen und die Acht als Abschnittsüberschrift des zweiten Teils auf die Seite zu legen, wird der Wegbeschreibung und der beschriebenen Bewegung die Symbolik des Unendlichen zugewiesen. Aus dem „to and fro“ wird ein „forth and back (...) back forth and back“. Die Gestaltungsmittel des Textes speisen sich ebenfalls aus *neither*: Das Licht blendet etwas auf – von einem in Nebel getauchten „half-light“ zu einer tief am Himmel stehenden Sonne. Wie dort mündet endlose Bewegung in eine Art Erstarrung, die Sonne steht still „as if the earth at rest“. Im Gegensatz zu *neither*, das die Unerträglichkeit der Situation lediglich im mehrdeutigen „unspeakable“ zum Ausdruck bringt, wird *The Way* mit stark konnotierten Leidenssymbolen versehen: Zum einen befindet sich der Weg in einer Ödnis, einer Art sandigen Steppe („bedrock underfoot“), die als endlose Leere beschrieben wird. Zum anderen behindert Dornengestrüpp („thorns“) das Fortkommen. Es liegt nahe, hierin eine Anspielung auf die Passion Christi oder die Erfahrungen der urchristlichen Wüstenväter (z.B. der heilige Antonius oder Euagrius Ponticus) zu sehen. Auch dann erst wird es möglich, das Schlußwort des Textes zu erraten – Beckett selbst ergänzt im Autograph: „No one ever before so ~~darned~~ <accused>.“³⁸ Obwohl der Sprecher auf dem Weg gefangen ist, und es keinen Ausweg gibt, macht er weiter. Der zweite Abschnitt des Textes präsentiert sich als verknappte Wiederholung des ersten und beide bilden Ausschnitte aus einer endlosen Serie – der Weg wird zur unsäglichen Heimstatt des Sprechers.

Die hier angeführten Textbeispiele *my way is in the sand flowing*, *neither* und *The Way* liegen fast vierzig Jahre auseinander. Trotz dieses Zeitabstands und der gänzlich unterschiedlichen Gattungswahl – ein Gedicht, eine hybride Prosaskizze und ein Kurzprosatext – hat man nicht den Eindruck, es werde etwas wesentlich Neues gesagt. Es finden sich wortwörtliche Entsprechungen bis an die Grenze der Paraphrase, die Bildlichkeiten und Sequenzabfolgen sind die gleichen. Frappierend unterschiedlich sind hingegen Stil und Struktur der Texte: Ließe sich *my way is in the sand flowing* noch ohne Probleme in die Tradition der Stimmungslyrik einordnen, so hebt *neither* die Unterschiede zwischen narrativer und lyrischer Schreibweise nahezu vollständig auf. Im Hinblick auf *The Way* ist es bemerkenswert, daß der Text sich, obwohl er mit ungleich mehr Details als *neither* aufwartet, noch abstrakter präsentiert und ohne Einordnung in die Werkreihe Becketts geradezu hermetisch verschlossen bleibt. Die konkreten Sprecher- und Handlungsrollen – wie noch in *my way is in the sand flowing* – sind hier nahezu vollständig getilgt. *The Way* setzt die Idee einer konkreten Beschreibung der lebensweltlichen Abwesenheit (*absence*) exemplarisch um.

Während im Rahmen dieses Abschnitts lediglich ein erster Eindruck davon vermittelt werden konnte, wie vielfältig die Arten möglicher Bezüge zwischen den Texten Becketts sind, wird darzulegen sein, daß und inwieweit die in *neither* beschriebene Bewegung des Hin und Her das Grundmuster der Texte Becketts darstellt und daß sie fernerhin auch eine Grundlage bildet für die im Verlauf der Untersuchung aufzuzeigende Vereinheitlichung der Figuren, die konsequente Reduktion des Personals und der Plotelemente sowie die sich durch die Texte durchziehende metaphorische und symbolische Chiffrierung. Überdies wird im Fortgang dieser Untersuchung anhand weiterer Beispiele zu belegen sein, daß sich Becketts Werke gewissermaßen evolutionär aus einer begrenzten Anzahl von thematischen Kernen entwickeln, die sich zu einem Netz aus Bezugnahmen zusammenschließen, welche ich als die *vegetative Einheit* des Beckettschen Werks bezeichnen möchte: Aus den gleichen Keimen wachsen gleichsam neue Texte und verflechten sich untereinander. Eine solche Auffassung wirkt sich freilich richtungweisend auf die inhaltliche Interpretation des literarischen Schaffens Becketts aus: So ist zu folgern, daß seine Absicht weniger ein Prozeß des Zerfallens als die fortwährende Suche nach einer adäquaten Darstellung einer bestimmten ästhetischen Erfahrung ist.

3. Begründung des hermeneutischen Ansatzes: Inhaltliche Konstanz und stilistische Variation

Der im vorigen Abschnitt zugrundegelegten Hypothese, nach der die Werke Becketts als vegetative Einheit verstanden werden, ermangelt es bislang einer hinreichenden Begründung. Damit im weiteren Fortgang der Untersuchung die hierfür notwendigen Nachweise erbracht werden können, gilt es im Vorfeld, Sorgfalt auf die Wahl der hierzu herangezogenen Methode zu verwenden. Im Folgenden soll deshalb begründet werden, daß und inwiefern eine Untersuchung mit hermeneutischen Methoden in besonderem Maß geeignet erscheint, eine der strukturellen Verfaßtheit von Becketts Gesamtwerk adäquate Auslegung zu ermöglichen. Hieran anschließend wird ausblickartig zu klären sein, welche Bedingungen eine Hermeneutik, die dem Anspruch dieser Aufgabe gewachsen wäre, zu erfüllen hat.

Für die Hermeneutik spielt nicht zuletzt der Fokus auf das Verhältnis des Textganzen zu seinen Teilen eine zentrale Rolle. Der Grundsatz des Zusammenspiels von Einzelem und Ganzen wird bei Friedrich Ast und bei Schleiermacher als *hermeneutischer Zirkel* definiert. Wenn im Rahmen der vorliegenden Untersuchung vorausgesetzt wird, daß Becketts Œuvre eine Folge bruchlos aneinander anknüpfender Kontextualitäten darstellt, die sich zu einem Gesamtwerk *schließen*, so präsentiert sich dem Interpreten das Gesamtwerk Becketts als eben jenes Ineinander von Textgesamtheit und -teilen, welches die hermeneutische Methode produktiv nutzt, um ein Verstehen ihres Auslegungsgegenstandes zu erarbeiten. Schon aufgrund der, zunächst hypothetisch vorausgesetzten, strukturellen Anlage des Gesamtwerks scheint demnach gerade die Hermeneutik geeignet, jenes Netz von

werkinternen Verbindungen nachzuweisen und zu explizieren. Nun ist der hermeneutische Ansatz bei Ast und Schleiermacher für die Interpretation konkreter *einzelner* Werke bzw. Sprachäußerungen entwickelt worden. Wenn er im Rahmen der vorliegenden Untersuchung herangezogen wird, um das interne Geflecht der Inhalte eines literarischen Gesamtwerks zu erhellen, bedarf dies folglich einer gesonderten Begründung: Welches ‚Ganze‘ soll hier im Hinblick auf Becketts Gesamtwerk mit welchen ‚Teilen‘ in Beziehung gesetzt werden?

Beckett hat über einen sehr langen Zeitraum, exakt sechzig Jahre von 1929 bis 1989, geschrieben und publiziert. Er hat hierbei zu jeder der literarischen Hauptgattungen (Roman, Kurzgeschichte, Kurzprosa, Drama, Monodrama, Pantomime, Hörspiel, Filmskript, Fernsehspiel, Lyrik, Aphorismus und Essay) Texte beigesteuert, was sein Werk vielfältig und, wenn auch nicht in bezug auf die Anzahl der Druckseiten, durchaus umfangreich macht, gerade im Vergleich mit frühen Zeitgenossen wie Joyce, Eliot und Pound. Sein Werk zeigt jedoch auffällig wenig inhaltliche Entwicklung von *Assumption* (1929) und den Belacqua-Texten (1931-35) bis zu *Stirrings Still* (1984-87) und *What is the Word* (1988/89). Pointiert läßt sich feststellen, daß Beckett im Grunde genommen sein gesamtes Schaffensleben lang an einem einzigen Projekt gearbeitet hat – der Darstellung des undarstellbaren Selbst („unattainable self“), so daß das (fiktional) reflektierende Bewußtsein (die *Origo*) in einem unauflösbaren Teufelskreis vergeblicher Bemühungen gefangen ist. Diese Idee drückt Beckett als die Grundverfaßtheit der Figuren mit Hilfe sich stets wiederholender Bildlichkeiten und Strukturmuster von Text zu Text aufs Neue aus. Tatsächlich sind alle Parameter der bevorzugten Darstellungsgegenstände schon in Becketts frühesten Werken vorhanden. Allerdings werden sie zunächst verdeckt mit einer an Joyce und Sterne orientierten enzyklopädischen Allumfassendheit, die die minimalistische Inhaltsebene mit Anspielungen, sozialer Satire, Digressionen und Bildungszitaten überwuchert, wie man vorzüglich an *More Pricks than Kicks* (1932-33) beobachten kann. In den Werken aus der Zeit zwischen 1935 und 1951, von *Murphy* bis zu *The Unnamable* erfolgt dann ein Abbau dieses Sekundärmaterials: Beckett reduziert sukzessive Personal, Anspielungstechnik und Vokabular, bis er sich in *The Unnamable*, wie Rathjen (1995: 100) sagt, „sein Thema eigentlich erst erschrieben“ hat. Die Werke, die Beckett nach *The Unnamable* schreibt, lassen sich wiederum nahezu vollständig auf Bruchstücke aus den *Three Novels* zurückführen. Im Lauf ihrer literarischen Entwicklung nehmen die Texte zunehmend parabolischen Charakter an, bis eine für Beckett charakteristische Reduktion auf ‚fast Nichts‘ erreicht ist, wie es etwa der Titel des späten Prosazyklus *Nohow On* (1979-82) andeutet.³⁹ Wenn die Einzeltexte Becketts als Bruchstücke eines integrativen und einheitlichen Ganzen nachgezeichnet werden, die sich zu einem übergeordneten *work in progress* zusammenschließen, so läßt sich im Hinblick auf diesen Befund folglich mit einer gewissen Berechtigung auch

39 Die Extrempunkte in bezug auf die jeweiligen literarischen Gattungen stellen *Breath* (1969), *neither* (1976) und die drei Gedichte *PSS* (1981) dar.

gemäß einer pointierten Bemerkung Becketts von einem *work in regress* sprechen: Die Texte treiben die dort noch konkreten Figuren des Frühwerks ins Innere des Kopfes, wo sie auf Stimmen und schließlich imaginäre Schatten reduziert werden, bis am Ende die Grenze zum Unsagbaren erreicht wird: „unspeakable home“.

Das „Ganze“, welches hier im Zug der hermeneutischen Auslegung in Beziehung gesetzt werden soll zu Einzelaspekten des Beckettschen Schaffens, besteht folglich in einer *inhaltlichen Konstanz*, die Becketts Gesamtwerk bestimmt. Diese inhaltliche Konstanz entsteht durch spezifische Ausgestaltung der jeweils handelnden und fokalisierenden Figuren, die in entschiedener Weise immer wieder neu durchgeführt wird. Die dem gegenüberstehende Eigenart der einzelnen Teile des Beckettschen Œuvres verdankt sich hingegen weniger einer bewußten Entscheidung als vielmehr einer technischen Notwendigkeit: Da Beckett sich auf die Formulierung des immer Gleichen beschränkt, muß er um so mehr Sorgfalt auf ein unablässiges stilistisches Experimentieren verwenden, um sich nicht ständig zu wiederholen. Die literarischen Vertextungsstrategien Becketts ändern sich deshalb in frappierendem Maß: Keine zwei Werke sind im gleichen Stil geschrieben, ein jedes stellt stilistisch einen Neuanatz dar. Bereits die bisher angeführten Texte wie das Gedicht *my way is in the sand flowing*, der Roman *The Unnamable*, das Theaterstück *Footfalls* sowie die Prosatexte *neither* und *The Way* vermitteln einen Eindruck davon, bringen sie doch auf jeweils eigene Weise immer wieder das Gefangensein der fiktionalen Origo in einer Situation frustrierender Unbestimmtheit zur Darstellung – wobei Beckett unter Verwendung stets wiederkehrender Motivstrukturen jeweils eine neue Form des Ausdrucks wählt. Fast könnte man von einem Verfahren à la Thema (*neither*) und Variation (,stilistische Darstellung‘) sprechen.

Nun ist, wie im weiteren Verlauf der Untersuchung zu erhärten sein wird, die Wahl der stilistischen Mittel ein weiterer Schlüssel zum Verständnis des literarischen Schaffens Becketts. Dank einer vorzüglichen Quellenlage läßt sich unter Hinzuziehung der vorhandenen Manuskripte belegen, daß Beckett mit Hilfe einer immer stärker zur Abstraktion neigenden Kompositionsweise letztlich immer auch das Ziel verfolgt, die Reduktion und Konzision seines Ausdrucks voranzutreiben. Konkrete Szenerien, Figurencharakterisierungen und Gedankensequenzen werden mit Hilfe von Streichungen, Verknappungen, und Abstraktionen verdichtet zu elliptischen und parabolischen Aussagestrukturen, die auf vielfache Weise konnotiert werden können. So gibt beispielsweise ein früher Entwurf von *Fin de partie/Endgame* als Ort „dans la Picardie“ und als Zeit „détruite progressivement dans l’automne de 1914, le printemps de 1918 et l’automne suivant“ an. Die Figuren heißen Guillaume, James, Walther, Mémé.⁴⁰ Beckett zieht die Signifikanz stärker ins Allgemeine und Abstrakte, indem er die Angaben zu Ort und Zeit streicht und die Namen der Charaktere durch Hamm, Clov, Nagg und Nell ersetzt. Zweck dieser Änderungen ist keineswegs eine bewußte Verrätselung der ursprünglich eindeutig auf den Ersten Weltkrieg bezogenen Aussagen, sondern die

40 [Dialogue X et F], „avant *Fin de Partie*“, RUL MS 1227/7/16/7. Vgl. Admussen (1979: 50).

auf den Ersten Weltkrieg bezogenen Aussagen, sondern die Universalisierung der Aussage. Es geht Beckett nicht darum, bestimmte literarische Aussagen über die Erfahrung der Wirklichkeit und den Umgang mit ihr festzuschreiben; der für die Texte charakteristische Schwebezustand, welcher dadurch entsteht, daß einerseits die Unmöglichkeit eines Weitermachens konstatiert wird (z.B. durch den Titel und den Beginn von *Endgame*) und daß dann doch weitere Verlaufsmöglichkeiten aufgezeigt werden, macht einen großen Teil des Textsinns aus. Hierin ist Beckett sicherlich ein Novum in der literarischen Moderne gelungen: Die Pragmatik der Texte ändert sich von der traditionellen Schreibweise der Sinnzuschreibung (wie im Entwicklungsroman, im psychologischen Drama oder auch der Erlebnislyrik) hin zu einem unablässigen Sinnbildungsprozeß, der sich als ein ständiges Ineinandergreifen von Sinnproduktion und Sinnzerfall präsentiert: Es gilt nicht das eine und auch nicht das andere, sondern ein *weder ... noch*.

Wenn folglich die bei Ast und Schleiermacher für die Analyse eines konkreten Textes entwickelte Konzeption des hermeneutischen Zirkels hier im Rahmen der Interpretation nicht nur der Einzelwerke, sondern auch des Werkganzen Becketts zur Anwendung kommen soll, so wird es im weiteren Verlauf auch darum gehen, nachzuweisen, daß sich Becketts Gesamtwerk in seiner hermetischen Geschlossenheit als ein System von konsequent auszuschöpfenden kreativen Möglichkeiten präsentiert, die im Prozeß des „weder ... noch“ beständig in ihrer Anzahl reduziert werden und schließlich eine immer enger werdende hermeneutische Spirale beschreiben. Entgegen anderen Darstellungen, insbesondere von poststrukturaler Seite, wird im Rahmen der vorliegenden Untersuchung vorausgesetzt, daß Becketts Texte verstanden werden können und wollen: Die zahlreichen Rekurrenzen und Repetitionen von Phrasen, Motiven und grundlegenden Situationen innerhalb des Gesamtwerks Becketts *sollen* auch vom Leser als solche wahrgenommen werden. So wie sich die Figuren um das Verstehen ihrer eigenen Lage (im Sinn des Leitmotivs „wie es ist“, *comment c'est*) bemühen, so wird vom Leser seinerseits erwartet, diese Bemühungen anhand der Texte verstehend nachzuvollziehen. Daß die Texte sich zunächst als schwer zugänglich, bisweilen gar als obskur präsentieren, soll hier nicht in Abrede gestellt werden, im Gegenteil. Es wird aber im Verlauf der Untersuchung zu belegen sein, daß Beckett selbst dem Leser alle zum Verständnis notwendigen Mittel in die Hand gegeben hat, zwar nicht in einem Werk allein, wohl aber in der internen Dialogizität seiner Werke untereinander.

Zum Zweck eines derartig verstehenden Nachvollzugs soll im weiteren Verlauf der Untersuchung eine Reihe unterschiedlicher hermeneutischer Konzepte zur Analyse herangezogen werden, so etwa unter anderem die Methode der Parallelstellen, das komparative Verstehen sowie die Rezeptionslenkung durch Gattungsbezeichnungen. Die hermeneutische Parallelstellenmethode und das Verfahren der Komparation von Kontexten sollen herausarbeiten, inwiefern die einzelnen Werke durch einen übergeordneten Konnex miteinander verbunden sind. Die Einzelwerke werden hierbei als Bruchstücke eines übergeordneten, aber nicht linear darstellbaren

imaginären Großtextes angesehen, welcher als Einzelwerk, beispielsweise vergleichbar mit Prousts *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit*, von Beckett so nicht hätte geschrieben werden können, da die Aussagestruktur der Beckettschen Schreibweise auf die Wiederholung des immer Gleichen nicht nur ausgerichtet, sondern geradezu angewiesen ist. Diesem Verhältnis der Einzelwerke als Teile eines bewußt komponierten Gesamtwerks soll minutiös nachgegangen werden, denn aus der internen Dialogizität und Verknüpftheit der Texte untereinander sowie dem bloßen Vorhandensein immer wieder auftretender Motive kann geschlußfolgert werden, daß sowohl den Texten wie auch den in ihnen verwendeten Bildlichkeiten eine gemeinsame Aussagestruktur zugrunde liegt, an der die einzelnen Texte jeweils teilhaben. Am Ende soll dasjenige möglichst präzise beschrieben werden, was man die ‚Schreibweise‘ Becketts nennen kann, also alle jene Strukturen und Regelmäßigkeiten, die die Einzeltexte im Verbund miteinander zu einem größeren Ganzen erheben.⁴¹ Wie zu zeigen sein wird, entwickelt Beckett in seinem Werk ein ästhetisches System, das verschiedentlich als „ontologische Parabel“ oder auch „literarische Anthropologie“ umschrieben worden ist.⁴²

Zu betonen ist an dieser Stelle der *heuristische* Wert des Gesamtwerkansatzes, auf dessen Grundlage im weiteren Verlauf dieser Untersuchung Becketts literarische Entwicklung nachvollzogen werden soll: Keineswegs soll es zu einer Einebnung der Differenzen zwischen den Texten kommen, und auch die hermeneutische Methode darf nicht überstrapaziert werden. Angestrebt wird vielmehr eine Fundierung der Analyse von Texten mit Hilfe bestimmter Methoden und Vorgehensweisen. Nun gibt es freilich derzeit weder ‚die‘ noch auch nur eine Hermeneutik, die als adäquates, dem wissenschaftlichen Anspruch unserer Zeit genügendes Instrumentarium der Textanalyse bereitstünde. Vielmehr hat sich „Hermeneutik“ im Verlauf des 20. Jahrhunderts zu einem Sammelsurium aus unterschiedlich definierten und teils unvollständig entwickelten Konzepten und Methoden entwickelt. Deshalb muß im Vorfeld der Interpretationen zu Beckett die Hermeneutik auf eine konsistente theoretische Grundlage gestellt werden, die es allererst erlaubt, die Verwendbarkeit bestimmter Methodenschritte einzuschätzen. So läßt sich etwa mit Hilfe strukturaler und semiologischer Erkenntnisse der jüngeren Literaturtheorie das, was Schleiermacher die „grammatische Interpretation“ nennt, an die Erfordernisse einer modernen Hermeneutik anpassen. Und diverse Beobachtungen aus Ansätzen, die sich von ihrer eigenen Programmatik her als ‚anti-hermeneutisch‘ verstehen – etwa die Sprachanalytik, aber auch die Derridasche Dekonstruktion und die Foucaultsche Diskursanalyse – erweisen sich als hilfreich dabei, eine Reihe von Problemen in demjenigen Bereich der Hermeneutik zu überwinden, den Schleiermacher mißverständlich und uneinheitlich die „psychologische Interpretation“ nennt.

41 Die Analyse der Schreibweise ist nicht nur eine der zentralen Forderungen Schleiermachers (HF, 266), sondern auch das Hauptanliegen von Roland Barthes, auch wenn dessen Begriff der *écriture* (Barthes, 1959) als „Schreibweise“ bei ihm nicht gleichbleibend definiert wird.

42 Siehe Butler (1984: 165ff., 192ff.) und Osborne (2002: 74, 82).

In besonderem Maß stellt zudem Ricœurs „Hermeneutik des narrativen Selbst“ (vgl. Jung, 2001: 147) ein geeignetes Analysemodell für Becketts Texte bereit. Ricœurs Überlegungen zum hermeneutischen Verstehen, welches ihm zufolge in hohem Grad durch metaphorische und narrative Verbildlichungen strukturiert wird, erlauben es, die traditionelle philologische und die moderne philosophische Hermeneutik zu einer allgemeinen Hermeneutik des Textes zusammenzuführen.

Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß die hermeneutische Methode aufgrund der strukturellen Anlage des Beckettschen Œuvres in besonderem Maß geeignet scheint, die aufgeworfenen Fragen zu beantworten: Im Kern geht es um die Frage nach dem Verhältnis zwischen dem (Text-) Ganzen und seinen Teilen, von deren Beantwortung entscheidende Impulse für das angestrebte Verstehen des Textobjekts zu erhoffen ist. Weil jedoch neuere Entwicklungen der Hermeneutik im 20. Jahrhundert diesem Vorhaben eher entgegenstehen, anstatt es zu befördern, muß im Vorfeld der hier beabsichtigten Interpretation der Werke Becketts das geeignete Instrumentarium, eine *philologische Hermeneutik des Textes*, unter Rückgriff auf die bei Schleiermacher gelegten Grundlagen neu ausgearbeitet werden. In welcher Weise sich damit der hier verfolgte Ansatz im Feld der bisher beschrittenen Zugänge zu Becketts Texten positioniert, davon mag der im folgenden Abschnitt skizzierte Forschungsabriß einen ersten Eindruck vermitteln.

4. Zur Forschungslage

Da die Literatur zu Beckett beachtliche Ausmaße angenommen hat – die MLA verzeichnet von den frühen fünfziger Jahren, als die Beckett-Forschung einsetzte, bis zum Jahr 2007 etwas mehr als 4000 Titel – soll hier kein vollständiger Forschungsbericht gegeben werden. Es erscheint sinnvoller, Tendenzen und Ergebnisse der Beckett-Forschung herauszuarbeiten.⁴³ Bereits ein derartiger Forschungsabriß wird einen Eindruck davon vermitteln, in welchem Maß die bisherige Beckett-Rezeption von modebedingten Voreinstellungen der Textauslegung dominiert worden ist.

Erste literaturwissenschaftliche Bemühungen im Hinblick auf Becketts Schaffen setzen ein, nachdem *En attendant Godot* am 5. Januar 1953 im Théâtre de Babylone uraufgeführt worden war und in der Folge über 400 Aufführungen erlebte. Beckett war im selben Zeitraum im Begriff, sich nach vielen Jahren vergeblicher Bemühungen als Romanautor zu etablieren. Er stand bereits in seinem fünfundvierzigsten Lebensjahr, als 1951 *Molloy* und *Malone meurt* veröffentlicht wurden. 1952 erschien *En attendant Godot* und 1953 *L'Innommable*. Die hierauf bezugnehmenden Arbeiten der ersten literaturwissenschaftlichen Forschungsphase zu Beckett bestehen zumeist in kommentierenden Werkdurchgängen, die stark beeinflusst sind vom *New Criticism* – siehe etwa Cohn (1962, 1973) und Kenner (1961, 1973). Es handelt sich um philologische Aufarbeitungen, welche die Texte nicht mit Hilfe

43 Grundlage hierfür ist die Sichtung von etwa 250 Sekundärtiteln (Monographien, Aufsatzsammlungen und Zeitschriften) in Hamburg, Bremen und Göttingen.

eines spezifischen theoretischen Überbaus untersuchen, sondern eine erklärende Besprechung des Textmaterials vor einem humanistischen Bildungshintergrund vornehmen. Viel Beachtens- und Bedenkenswertes ist auf diese Weise zutage gefördert worden, und die Forschung profitiert noch heute davon, man denke etwa an die Arbeiten von Fletcher (1964a, 1964b, 1969), Mayoux (1966) und Mood (1969).

Die Mehrzahl der frühen Arbeiten zu Beckett ordnet diesen, in Anwendung der von Delye (1960) und Esslin (1961) geprägten Begriffe des „Absurdismus“ und des „absurden Theaters“, als einen existentialistisch geprägten Autor ein, dessen Werke eine gewissermaßen philosophische Aussagestruktur aufweisen. Aufgrund zahlreicher Anspielungen auf Descartes und der expliziten Thematisierung von dessen Philosophie in *Whoroscope* (1930) und *Murphy* (1935) wird Beckett zudem als ein Cartesianer gesehen, dessen Werke die Unversöhnlichkeit von Körper und Geist thematisieren.⁴⁴ Gegen solche Einschätzungen opponieren etwa Mood (1969: 19-29) und später Robinson (1997), die diese Herangehensweise als reduktionistisch einstufen. Gleichwohl hat sich, insbesondere hierzulande, die Einordnung Becketts als „Meister des Absurden“ in der Literaturgeschichtsschreibung durchgesetzt.⁴⁵ Und tatsächlich hat es sich zu Beginn der literaturwissenschaftlichen Forschung zu Becketts Werken als durchaus hilfreich erwiesen, sich ihnen unter Zuhilfenahme eines Etiketts wie das des Absurdismus oder Existentialismus zu nähern. So definiert Esslin (1961: 13-16) das Absurde mit Blick auf Camus' *Le Mythe de Sisyphe* als eine Situation des Menschen, der sich in der Welt als Fremder wahrnimmt, ohne Ausweg, Heimat und Hoffnung. Legt man dieses Verständnis des Absurden zugrunde, lassen sich Bezüge zwischen den Romanen Becketts mit literarischen Werken Camus', etwa *Der Fremde* und *Der Fall*, herstellen.⁴⁶ Die spätere Verschiebung der Parameter bis hin zur Heranziehung des Existentialismus Sartres, welche die Absurdismus-Forschung vollzieht, läßt sich jedoch schon nicht mehr in vergleichbarer Weise begründen und nachvollziehen.⁴⁷ Bei genauerer Betrachtung erweist sich die Begrifflichkeit des *Absurden*, zumal in der Verengung auf das „Theater des Absurden“ als zu begrenzt, um sie für Beckett in befriedigender Weise fruchtbar zu machen. So wird mit „absurd“ vor allem die Sinnlosigkeit, Widersinnigkeit und Unvernünftigkeit allen Handelns konnotiert. Diese Beschreibung ist wenig geeignet für eine Charakterisierung der Texte Becketts: Seine Figuren verweigern sich zwar den Konventionen der Gesellschaft, sie sind jedoch weder unvernünftig, noch handeln sie von vornherein widersinnig.

44 Siehe hierzu programmatisch Kenner (1961).

45 Vgl. die Studie zur Rezeption des Theaters des Absurden, Quint-Wegemund (1983).

46 Siehe hierzu Kennard (1968) und Westphalen (1999).

47 Vg. hierzu Büttner (1968), Danian (1977), Johnson (1974), Hammond (1979), Drechsler (1988) und Veit (1997). Esslin selber gab im Interview zu Protokoll: „Ich hab' mich schuldig gefühlt, dieses Klischee geprägt zu haben, weil es zu leicht zu verwenden ist, nicht wahr? (...) es [das *Theater des Absurden*] ist leider Gottes ein Buch, von dem die meisten Leute nur den Titel gelesen haben“ (Beckett, 2006b: CD 6, Track 39).

1969 wurde Beckett der Nobelpreis zuerkannt, was eine immense Intensivierung der Forschungsaktivitäten nach sich zog. Gleichzeitig ist mit diesem Datum das Ende der ersten Forschungsphase markiert. Die Fortführung textphilologischer Arbeit findet man ab 1970 nur noch punktuell, so bei Birkenhauer (1971), Fletcher/Spurling (1972), Breuer (1976) und Rabinovitz (1984, 1992). Die „zweite Generation“ der Beckett-Kritik vollzieht einen Vorzeichenwechsel hin zu theoriegeleiteten Untersuchungsansätzen, was der Forschung zwar neue Impulse gibt, die aber dadurch erkauft werden, daß die Interpreten mit bestimmten Voreinstellungen an die Texte herangehen. Dem Wunsch nach Explikation der stark erklärungsbedürftigen Texte Becketts versuchen die meisten Kritiker mit Hilfe philosophischer und psychologischer Ansätze zu entsprechen: Existenzphilosophische Ansätze beherrschen das Feld der Beckettinterpretation von 1970 bis 1982. Im Zeitraum von 1982 bis 1990 werden Becketts Texte zum Prüfstein für den literaturtheoretisch zum Zuge kommenden Poststrukturalismus. So bedienen sich Kern (1970), Robinson (1971), Hamilton/Hamilton (1976) und Butler (1984) in ihren Beiträgen der Philosophie des französischen Existentialismus, vor allem in der Ausprägung durch Sartre. Moorjani (1982), Dearlove (1982), Brienza (1987), Connor (1988) und Trezise (1990) vertreten poststrukturelle Sichtweisen, die in Becketts Vorliebe für Verfallsprozesse und Negationsfiguren exemplarische Umsetzungen der Verweigerung von Sinn und Kommunikationsleistung sehen. Barker (1991), Watson (1991), O'Hara (1997) und Baker (1997) deuten Beckett mit Hilfe der Psychoanalyse.⁴⁸ Die Methode dieser Ansätze ist stets die gleiche: Textstellen Becketts werden gesammelt und hernach kommentierend Textstellen aus Schriften von Freud, Heidegger, Sartre, Derrida u.a. gegenübergestellt.⁴⁹ Die Texte Becketts werden darin als Belegobjekte für im Vorfeld definierte Begriffe in den Blick genommen, und ihre Interpretation dient oft einer zirkulären Bestätigung des nicht weiter hinterfragten Theoriegebäudes und seiner Begrifflichkeiten. Eine konkrete Erhellung der Texte wird auf diese Weise allenfalls punktuell erzielt; im Gros werden sie verkürzt auf Maximen der Existenzphilosophie, des Poststrukturalismus, der Psychoanalyse.

Nach dem Abflauen des Poststrukturalismus wird ab 1991 die Beckett-Forschung überwiegend von literatursoziologischen Ansätzen bestimmt. So verarbeiten die neueren psychoanalytisch orientierten Studien die jüngsten biographi-

48 Eine Sichtung psychoanalytischer Ansätze findet sich bei Rabinovitz (1992: 176-92).

49 Als ein – beliebig herausgegriffenes – Beispiel zur Illustration dieser Methode diene eine Passage von Butler (1984: 80), der an sich eine Untersuchung auf hohem Niveau vorlegt: „In *Watt* Beckett is struggling with other problems than those of consciousness, but even here there are Sartrean elements in some passages. The picture on the wall of Erskine's room (...) of a circle and its centre, perhaps in search of one another, can be taken as an illustration of the problem of the Ego. If the circle represents the limit of everything that is 'me' (...) then the question, as tackled by Sartre in *The Transcendence of the Ego* is, what is the centre? (...) the dot is consciousness, the circle 'the rest'. The dot does not belong as the centre of the circle because transcendental consciousness is 'impersonal'.“ Die Willkür solcher Zuordnungen liegt meines Erachtens auf der Hand.

schen Informationen, die Knowlson (1996) und Cronin (1996) bereitstellen. Das „Beckett-Jahr“ 2006 illustrierte den Stand der Forschung eindrücklich: Zum hundertjährigen Jubiläum des Autors stieg die Anzahl der Publikationen, darunter vor allem Einführungen und biographische Studien, aber auch Fernsehsendungen und Reportagen im Radio, merklich an. Die zweite Jahreshälfte verzeichnete dann bereits einen rapiden Rückgang, und es läßt sich konstatieren, daß das Interesse an Becketts Texten zugunsten eines allgemeinen historischen Interesses an Leben und Werk deutlich zurückgetreten ist. Im Vordergrund stehen hier vor allem Nachforschungen zur Deutschlandreise Becketts 1936-37. Die Aufenthalte in Hamburg und Berlin sind akribisch dokumentiert worden.⁵⁰ Die vorliegende Arbeit behauptet, daß diese Entwicklung nicht zuletzt durch das Fehlen einer geeigneten textanalytischen Herangehensweise bedingt ist: Die Interpreten wissen schlichtweg nicht, wie sie sich den Texten systematisch annähern können. Daß aber noch immer ein grundlegender Verständigungsbedarf hinsichtlich der Texte Becketts besteht, dokumentieren die kontinuierlich neu erscheinenden Einführungen.⁵¹

In Entgegensetzung zu den beschriebenen Tendenzen der Beckett-Forschung hat es immer wieder auch kritische Stimmen gegeben, die ihre Unzufriedenheit, gar einen regelrechten Verdruß in bezug auf die Forschungslage zum Ausdruck gebracht haben – darunter sehr früh Cohn (1973),⁵² und nach den unbefriedigenden Resultaten der Dekonstruktionen Becketts dann Hill (1990: IX-X), Ricks (1990) und schließlich wieder Cohn (2001). Diese Kritiker kehren zurück zu der Methodik des Stellenkommentars und der kommentierten Paraphrase, wie zuvor Simon (1983), Ben-Zvi (1986) und Kennedy (1989). Abgesehen von teils reichhaltigen Erkenntnissen im Bereich von Textdetails erweisen sich diese Untersuchungen als eigentümlich unbefriedigend, da ein thesengestützter Zugang zum Korpus fehlt. Die Frage, wie man die Texte Becketts verstehen kann, respektive, was diese Texte nun genau zu unserem kulturellen Diskurs heute beitragen, bleibt unbeantwortet.

Strukturalistische Untersuchungen zu Beckett finden sich bezeichnenderweise lediglich in der semiotischen Arbeit von Locatelli (1990a), die jedoch nur die Werke von 1975-83 abdeckt. Um ein übergreifendes Verstehen und Beschreiben der Textstrukturierung bei Beckett bemüht sich zudem Rabinovitz (1984, 1992), der seinen Untersuchungen computergestützte Konkordanzen (zu *Murphy* und zum Romanzyklus *Molloy*, *Malone Dies*, *The Unnamable*) zugrundelegt, was jedoch eine rein quantitative Ausarbeitung von Parallelstellen zur Folge hat.⁵³

50 Siehe Fischer-Seidel/Fries-Dieckmann (2005), Quadflieg (2006) und Dittrich et al. (2006).

51 Siehe u.a. Breuer (2005), Rathjen (2006), Hartel/Veit (2006), Pittler (2006).

52 „Beckett has become a domain for scholarly research, which learns more and more about less and less. I have produced such scholarship, and I am dependent on such scholarship, but I want in this book to get back to Beckett, to the words of the works, which penetrate the width and depth of human experience“ (Cohn, 1973: 3f.).

53 Siehe Barale/Rabinovitz (1988, 1990).

Anders als die Beckett-Forschung im angelsächsischen Raum ist die Forschung im deutschsprachigen Raum zunächst stark von der Rezeptionsästhetik (Iser, 1972, 1976) geprägt, um sich dann, teils mit eindrucksvollen Resultaten, thematischen Untersuchungsgebieten zuzuwenden, darunter der Lernpsychologie (Breuer, 1972), dem Questmotiv (Breuer, 1976), dem Aspekt der Entfremdung (Gölter, 1976) sowie den Erzählstrategien Becketts (Vestner, 1980; Haefner, 1990). Freilich behandeln diese Untersuchungen stets nur einen Werkausschnitt bzw. Becketts Werk bildet nur einen Aspekt im Vergleich mit Werken anderer Autoren. Sie sind deshalb für das vorliegende Untersuchungsprojekt in geringerem Umfang von Nutzen.

Daß die Texte sich trotz Becketts Status als einflußreichster Autor der zweiten Hälfte des Jahrhunderts und trotz aller Bemühungen der Literatur- und Kulturwissenschaften bis heute in ungewohntem Maß dem Verständnis ihrer Leser entziehen und in einer Weise ‚dunkel‘ bleiben, die über das vertraute Maß der literarischen Moderne hinausgeht, läßt sich ausgehend von dem hier skizzierten Forschungsüberblick auf zwei Gründe zurückzuführen. Zum einen wirkt sich die Aktualitätsabhängigkeit der Forschungsansätze hinderlich auf ein zeitübergreifendes Verstehen aus, wenn Becketts Texte etwa auf existenzphilosophische Thesen reduziert oder zur Exemplifizierung dekonstruktivistischer Theorien herangezogen werden; zum anderen ermangelt es den Textanalysen in methodischer Hinsicht einer geeigneten Vorgehensweise. In der Konsequenz finden sich in der Forschung zu Beckett nur selten aus der Auslegung der Texte selbst entwickelte Leseweisen, die nicht auf zusätzlich eingeführte philosophische oder soziologische Kontexte zurückgreifen. Die unbestrittene semantische Offenheit und bewußt komponierte Indetermination der Einzeltexte Becketts wird vorschnell als Lizenz zur Heranziehung übergeordneter kultureller Kontexte und Sekundärinformationen mißverstanden, ohne daß zunächst die Frage gestellt wird, ob die Kontexte, die Beckett selber zur Verfügung gestellt hat, nicht bereits eine Reihe von Fragen *werkintern* beantworten können. Demgegenüber will die vorliegende Untersuchung das Augenmerk auf die spezifische Werkstruktur der Texte und ihre interne Verknüpftheit richten. Eine solche werkübergreifend vorgehende Untersuchung muß sich einer vergleichenden Methode bedienen. Da für dieses Unterfangen hier die Hermeneutik gewählt wurde, soll im Folgenden deren aktueller theoretischer Stand umrissen werden.

Als literaturtheoretisches Modell genießt die Hermeneutik heute den zweifelhaften Ruf des Althergebrachten, tendenziell gar des Veralteten. Mitunter nimmt das Wort „Hermeneutik“ gar den Status eines Reizwortes ein, und neuere Einführungen in die Literaturtheorie erwähnen die Hermeneutik als Paradigma bisweilen nicht einmal mehr – und das, obwohl die Hermeneutik im 20. Jahrhundert eine Vielzahl neuer Ansätze und theoretischer Vertiefungen hervorgebracht hat.⁵⁴ Man

54 Eagleton (1983: 31-40) glossiert die Hermeneutik lediglich auf zwei Seiten und kritisiert ausführlich Hirsch (1967), ohne eine Darstellung der traditionellen oder neueren Hermeneutik zu skizzieren. Klarer (1998), Böker/Houswitschka (2000), Schneider (2004) und Bertens (2008) übergehen sie zur Gänze.

darf sogar behaupten, daß das Feld der Hermeneutik(en) nie so divergent und unübersichtlich war wie heute.⁵⁵ Tatsächlich ist weder die Fortentwicklung hermeneutischer Ansätze noch das allgemeine Interesse hieran abgeflaut. Diesbezügliche Diskussionen werden freilich eher im Hintergrund des literaturwissenschaftlichen Betriebs geführt, infolge des Aufstiegs neuer literaturtheoretischer Paradigmata, vor allem – im Zug des „linguistic turn“ – des Durchbruchs der strukturalen Linguistik und des Strukturalismus. Dieser wurde auf literaturwissenschaftlichem Gebiet bald abgelöst von seinen poststrukturalen Varianten. Glanz und Elend der neuen Paradigmata folgten immer rascher aufeinander: literarische Psychoanalyse, Rezeptionsforschung, Dekonstruktion, Systemtheorie.

Infolge dieser Entwicklungen begann die Hermeneutik ab der Nachkriegszeit, in stetig zunehmendem Maß ein Nischendasein zu fristen. Auf nennenswertes Interesse stieß sie nur noch in Deutschland und Italien, wo man dem Strukturalismus zunächst mit ausgeprägter Skepsis begegnete.⁵⁶ Während Emilio Betti eine neue Systematisierung der hermeneutischen Methodenlehre als Grundlage der Geisteswissenschaft vornahm, bemühte sich Hans-Georg Gadamer um die Erneuerung der Hermeneutik mit einer an Heidegger orientierten philosophischen Ausrichtung. Zunächst scheint ein Anschluß an Schleiermachers Hermeneutik geplant gewesen zu sein. Gadamer betraute Heinz Kimmerle mit einer Edition der Manuskripte Schleiermachers zur Hermeneutik (HK). Kimmerle erhoffte sich davon einen substantiellen Beitrag für die philosophische Hermeneutik seines Mentors Gadamer, die 1960 als *Wahrheit und Methode* erschien. Hier wird Schleiermacher jedoch rüde unter der polemischen Überschrift „Fragwürdigkeit der romantischen Hermeneutik und ihrer Anwendung auf die Historik“ als nicht mehr zeitgemäß abgetan.⁵⁷

Mit seinem Erneuerungsvorhaben hatte Gadamer insofern Erfolg, als das Feld der Literaturinterpretation in den sechziger Jahren von seiner „philosophischen Hermeneutik“ beherrscht wurde. Doch bald schon entbrannte eine Auseinandersetzung um *Wahrheit und Methode*, die zunehmend kontrovers geführt wurde, mit dem Ergebnis, daß nach erbitterten Streitereien Apel und Habermas ihre jeweils eigenen hermeneutischen Modelle aufstellten.⁵⁸ Während sich somit die Hermeneutik nach innen aufsplitterte, mußte sie sich zugleich nach außen immer stärker gegen die phänomenologischen und strukturalen Konkurrenzmodelle abgrenzen. Als problematisch erwiesen sich darüber hinaus mißverständliche Begrifflichkeiten und der, philosophisch begründete, bewußte Verzicht auf eine Methodenlehre bei Ga-

55 Siehe hierzu Geisenhanslüke (2003: 42-68), der acht hermeneutische Paradigmen in historischer Abfolge nebeneinander stellt und Gemeinsamkeiten wie Divergenzen umreißt.

56 Vgl. Albrecht (2007: 89ff.).

57 Gadamer (1960: 177ff.). Kimmerle bekundet 1968 seine Enttäuschung hierüber im Nachbericht sowie in der Neuauflage seiner Edition, vgl. Schleiermacher (1959: 180f.).

58 Habermas (1968: 262ff.) formuliert eine psychoanalytisch und marxistisch ausgerichtete Tiefenhermeneutik, während Apel (1979) seine Ansätze zu einer komplexen Transzendentalhermeneutik zusammenführt.

damer. Dies sowie die stark positivistische Grundlegung der hermeneutischen Methodenlehre Bettis (1955, 1962) haben während der siebziger Jahre dazu beigetragen, daß Hermeneutik als wissenschaftliche Methode in Verruf geraten ist.⁵⁹

Die Frage, inwieweit sich die hermeneutischen Theoriegrundlagen mit den jüngeren Erkenntnissen der strukturalen Sprachwissenschaft verbinden ließen, bestimmte in der deutschen Literaturwissenschaft in den siebziger Jahren die sogenannte „Methodendiskussion“. Ein wichtiger Wortführer dieser Debatte war Peter Szondi. Angeregt durch Kimmerles Schleiermacher-Edition, formuliert er schon 1962 das Grundprogramm zu einer Theorie der „literarischen Erkenntnis“ auf der Grundlage einer methodisch organisierten Texthermeneutik.⁶⁰ Er fragt einleitend,

warum nämlich die Literaturwissenschaft, die im „vollkommenen Verstehen einer Schrift“ [Schleiermacher] ihre Aufgabe sehen muß, die von Schleiermacher geforderte und in theologischen Vorlesungen auch entworfene Lehre nicht nur nicht weiterentwickelt hat, sondern sich den Problemen der Hermeneutik so gut wie ganz verschließt. In keinem der germanistischen Lehrbücher wird der Student mit den prinzipiellen Fragen des Textverständnisses bekannt gemacht; kaum je werden diese Fragen in den Diskussion der Gelehrten aufgeworfen und als häufige Quelle ihrer Meinungsverschiedenheiten erkannt. (Szondi, 1962: 73)

Indirekt verwehrt sich Szondi dann gegen Gadamers Verzicht auf eine Methodenlehre, wenn er den analytischen Rückgang auf die Texte und den literarischen Schaffensprozeß fordert:

Die Literaturwissenschaft darf nicht vergessen, daß sie eine Kunstwissenschaft ist; sie sollte ihre Methode aus einer Analyse des dichterischen Vorgangs gewinnen (...). Daß sie dabei nicht der Willkür und dem Unkontrollierbaren anheimfallen braucht (...) muß sie freilich in jeder Arbeit von neuem beweisen. (Szondi, 1962: 90)

Szondi fordert eine Restitution der Hermeneutik Schleiermachers, beläßt es aber nicht hierbei: Geschult an den neuen Erkenntnissen der Sprachwissenschaft und generell orientiert an der Erfahrung ästhetischer Negativität, z.B. in der Poetik Celans, mißtraut Szondi der von der Hermeneutik angenommenen Vergleichbarkeit unterschiedlicher Textpassagen und betont die irreduzible Differenz der sogenannten „Parallelstellen“. Als Folge droht die von der Hermeneutik angestrebte Konstruktion des Sinns sogleich in seine Destruktion umzuschlagen – welche die Diffe-

59 Der Unmut war schließlich derart groß, daß die Unfruchtbarkeit der philosophischen Hermeneutik nur noch konstatiert und nicht mehr begründet werden brauchte. So formuliert Titzmann (1977: 9f.) im Einklang mit Warning (1975: 16): „[J]ene Version der Hermeneutik, die spätestens mit Dilthey einsetzt und über Gadamer usw. bis zu Apel und Habermas reicht, mag sein, was sie will: um eine ‚Grundlegung der Textanalyse (...)‘ handelt es sich jedenfalls nicht.“ Massive Kritik an Gadamer formuliert Freundlieb (1978: 25ff.). Hopster (1979: 262) konstatiert, „von der philosophischen Hermeneutik Gadamers und Heideggers“ sei „keine Lösung des Verstehensproblems für die Didaktik zu erwarten“. Birus (1982: 12) spricht gar von der „Gefahr des Überschwanges der philosophischen Hermeneutik“.

60 Szondi (1962). Dieser Artikel findet sich nahezu unverändert wieder abgedruckt in seinen *Hölderlin-Studien* als „Traktat über philologische Erkenntnis“, Szondi (1967: 9-30).

renztheoreme von Adorno (1973) und Derrida (1974) auf jeweils unterschiedliche Weise philosophisch herausarbeiten.⁶¹

Derartiger theoretischer Probleme ungeachtet insistiert Szondi auf die Rückkehr zu einer philologischen Hermeneutik. 1970 versucht er eine Rekonstruktion der Schleiermacherschen Hermeneutik, deren Potential für die zeitgenössische Literaturtheorie hier wohl erstmals in ihrer ganzen Reichweite erkannt wird.⁶² Szondi (1976: 96f.) ist bestrebt, die Hermeneutik unter Einbeziehung der strukturalen und semiotischen Methodenmodelle zu einer integralen Methodenlehre der Philologien auszubauen. Dieses Projekt verfolgt er bis zu seinem Tod 1971. Einen eigenen hermeneutischen Entwurf arbeitet er in der ihm verbleibenden Zeit nicht mehr aus, wohl aber ein umfangreiches Vorlesungsskript zur literarischen Hermeneutik, aus dem hervorgeht, wie Szondis Hermeneutik als Revision der Philosophierung der Hermeneutik seit Dilthey angesehen hätte:

Daß die Hermeneutik einst nur ein System von Regeln war, während sie heute nur eine Theorie des Verstehens ist, bedeutet nicht, daß den einst praktizierten Regeln nicht ein unartikulierter Verstehensbegriff zugrunde läge, und ebenso wenig, daß eine Theorie des Verstehens heute auf die Neuformulierung von Regeln verzichten müßte, oder unterstellen dürfte, die einstigen Regeln hätten ihre Gültigkeit bewahrt. (...) Weil aber die Hermeneutik (...) durch die von Dilthey selbst vorgenommene Änderung der hermeneutischen Fragestellung, immer mehr zur Grundlagenwissenschaft wurde, fühlt sie sich erhaben über das, was einst ihre Aufgabe war, nämlich eine materiale Lehre von der Auslegung zu sein. (Szondi, 1975: 11)

Hierin findet sich ein umfangreiches Programm impliziert: So soll einerseits der Verstehensbegriff in seiner historischen Entwicklung aufgearbeitet werden, woraus sich andererseits ein jeweils aktualisiertes Verständnis der hermeneutischen Methoden („Regeln“) ergeben soll. Ziel ist erklärtermaßen eine *materiale* Hermeneutik, die den literarischen Text in seiner Materialität zum Ausgangspunkt nimmt und diesen mit Hilfe der hermeneutischen Methoden auslegen will.⁶³

Mitte der siebziger Jahre entstehen in kurzer Folge umfangreiche Studien zur Neubegründung einer Texthermeneutik, die explizit von Szondis Forderungen ihren Ausgangspunkt nehmen. 1977 ist geradezu als ein „Jahr Schleiermachers“ anzusprechen: Unter der Ägide Manfred Franks kommt es zu einer Neuauflage der posthumen *Hermeneutik und Kritik* Schleiermachers, die auf die Manuskripte und

61 Szondis Skizze wirkt in sich unentschieden: Zwar fordert er eine Methodenlehre, die die wissenschaftliche Verhandbarkeit von Textinterpretationen sichert, im gleichen Zug klammert er jedoch einige der wichtigsten Methoden der traditionellen Hermeneutik als unzulässig aus – es sind dies die vergleichenden Verfahrensweisen und insbesondere die Methode der Parallelstellen (siehe Szondi, 1962: 86-89). In der späteren Vorlesung (Szondi, 1975) findet man diese Vorbehalte gegen die Parallelstellen nicht mehr. Kritisch zu Szondis früher Ablehnung der Parallelstellen äußert sich Altenhofer in Nassen (1982: 168-72).

62 Siehe Szondi (1970), zunächst auf französisch verfaßt und dann in Szondi (1975) eingearbeitet. Auf deutsch erschien der Artikel dann ein Jahr später, vgl. Szondi (1976).

63 Der Begriff der Materialität ist von zentraler Bedeutung (Szondi, 1975: 11, 12, 25, 185).

die Vorlesungsmitschriften zurückgreift (Schleiermacher, 1977). Dieser Edition gebührt ohne jeden Vorbehalt das Verdienst, die Methodendiskussion erneut in Gang gebracht und die Aktualität der Schleiermacherschen Konzepte in aller wünschenswerten Klarheit aufgerissen zu haben.⁶⁴ Neben dieser Neuedition erscheinen mit Japp (1977) und Frank (1977) zwei gewichtige Beiträge zur philologischen Hermeneutik.⁶⁵ Wie Szondi sieht Frank in Schleiermacher einen „Strukturalisten *avant la lettre*“⁶⁶ und die Chance, strukturelle und historische Literaturinterpretation zusammenzuführen. „Textstrukturierung und Textinterpretation nach Schleiermacher“ lautet der Untertitel seines Beitrags, der nicht vollends zu überzeugen vermag. Es kommt zu einer Überinterpretation der Begriffe Schleiermachers, wenn Frank Methoden und Konzepte Schleiermachers streckenweise recht brachial gleichsetzt mit jenen von Barthes, Derrida und Lacan, ohne zu bedenken, daß die genannten Theoretiker schon in grundlegenden Begriffen wie dem des Verstehens oder des Textes von kategorial unterschiedlichen Prämissen ausgehen.⁶⁷ Erschwerend kommt hinzu, daß Frank Strukturalismus (Saussure, Jakobson) und Poststrukturalismus (Derrida, Lacan, Kristeva) gleichsetzt. Es ist diesem Eklektizismus geschuldet, daß er lediglich das Potential Schleiermachers für eine Fortentwicklung der Hermeneutik jenseits ihrer philosophischen Zweige aufzuzeigen vermag.

Eine systematische Ausarbeitung der im Zug der Schleiermacher-Renaissance geforderten Texthermeneutik ist nie erfolgt. Zwar wird 1979 von Ulrich Nassen ein umfassendes editorisches Projekt eingeleitet, um eine in Szondis Sinn „materiale

64 Vgl. Willim (1983: 47ff.), Rössler (1990: 174ff.) und Schnur (1994: 3).

65 Japp (1977) analysiert Problembereiche „der“ Hermeneutik, die er begrifflich nicht näher spezifiziert, gemeint ist wahrscheinlich Gadammers Ansatz: „Die drei Skandale der Hermeneutik sind die Polysemie, die Schrift und die Zeit“ (S. 10). Abgesehen davon, daß Japps Argumentation im Lauf seines Buchs eher undurchsichtig wird – es wird beispielsweise nicht klar, ob er eine hermeneutische Variante gegen aktuelle dekonstruktive Diskurse etablieren oder die Hermeneutik in einer letztlich überzeugenderen Dekonstruktivität aufgehen lassen möchte – ist zu konstatieren, daß weder Polysemie noch Schrift noch Zeit in der Hermeneutik (z.B. bei Schleiermacher, Dilthey und Heidegger) Probleme darstellen. Sie erfahren dort vielmehr eine weitgehend eindeutige und praktikable Ausdifferenzierung.

66 Siehe Szondi (1975: 180; 1976: 106) und Frank (1977: 248f., 264).

67 Schleiermachers Gedanken zur Differentialität der Sprache und des Denkens zwischen Sprechendem und Hörendem werden von Frank (1977: 55ff. pass.) vorbehaltlos mit Derridas Konzeption einer *différance* gleichgesetzt. Schon die Gleichsetzung der inhaltlichen Übersicht des Textganzen nach Schleiermacher mit dem Verfahren von Roland Barthes, einen Text in kleinste Abschnitte, *lexien*, aufzuteilen, ist nicht so ohne weiteres möglich (S. 275ff.); vgl. auch Frank (1982). Statt freier Assoziationen wäre eine Evaluation Schleiermachers mit Perspektive auf die jüngsten strukturalen und poststrukturalen Erkenntnisse wünschenswert gewesen, die die Möglichkeit von produktiven Anbindungen unter Beachtung möglicher inkommensurabler Prämissen ermöglichte. Schnur (1994: 11) spricht treffend von einer „Überformung“ Schleiermachers durch Frank. Zur Kritik im Detail siehe Willim (1983: 55, 65f., 69f., 85ff.) und Rössler (1990: 182ff., 206, 228, 236f., 275, 301).

Hermeneutik“ zu begründen, die den Text als Objekt in den Mittelpunkt stellt.⁶⁸ Das Projekt kommt jedoch, obwohl gleich zwei Bände erscheinen (Nassen, 1979a, 1979b), bereits mit dem dritten Band zu den *Klassikern der Hermeneutik* (Nassen, 1982) zum Erliegen. Vielleicht fehlt es schlicht an innovativen methodischen Ansätzen – die enthaltenen Beiträge führen paradoxerweise die philosophischen Perspektiven fort oder bedienen historiographische Interessen.

Nach 1980 versiegen die Anstrengungen um eine neue Hermeneutik des Textes. Die „Methodendiskussion“ und „Theoriedebatte“ der siebziger Jahre wird weitgehend unentschieden abgebrochen, und die Literaturwissenschaft richtet sich im Zeichen anti-hermeneutischer Diskurse wie Dekonstruktion, Systemtheorie, Konstruktivismus und empirischer Methoden neu aus. Alle Versuche einer Neubegründung der Hermeneutik mit explizitem Rückbezug auf Schleiermacher dürfen somit rückblickend als gescheitert angesehen werden.

Es blieb Paul Ricœur vorbehalten, eine hermeneutische Ausrichtung der Literaturtheorie weiter voranzutreiben, die wieder auf den Text als Grundlage verstehender Auseinandersetzung zurückgeht. Sein erklärtes Ziel besteht darin, zu einer Lösung des „Konflikts der Interpretationen“ zu gelangen, wie er es schon 1969 programmatisch formuliert.⁶⁹ Obwohl die Hermeneutik-Rezeption in Frankreich durch die Schriften Diltheys und Heideggers bestimmt ist, nimmt Ricœur (1977) auch Schleiermacher zur Kenntnis, und bei ihm erhält die Texthermeneutik trotz aller philosophischen Differenzierungen wieder einen eigenen Stellenwert, auch wenn er die systematische Ausarbeitung einer Methodenlehre nicht selbst durchführt.

Abschließend kann in bezug auf die beiden hier vorgelegten Forschungsabrisse eine unerwartete Gemeinsamkeit festgestellt werden: Nachdem sich sowohl die Forschung zu Beckett als auch die Bemühung um eine Erneuerung der literarischen Hermeneutik in interne Probleme verstrickt hatten, rissen ihre Bemühungen zu Anfang der achtziger Jahre jeweils abrupt ab. Der Erfolg der poststrukturalen Gegenmodelle spielt hier eine wichtige Rolle, doch darf generell bezweifelt werden, daß sich die internen Probleme der Hermeneutik als auch diejenigen der Beckett-Forschung mit etwas mehr Zeit hätten lösen lassen. So ist nach dem Abklingen der Dekonstruktionen ein Abflauen des Forschungsinteresses ab Mitte der Neunziger – sowohl an Becketts Texten als auch an der Hermeneutik – zu konstatieren. Hier wie dort dominieren heute Interessen, die eher ins Feld der Soziologie und der allgemeinen Kultur- und Medientheorie gehören. So bietet es sich im Rahmen der vorliegenden Untersuchung an, zunächst an die Methodendebatte der siebziger Jahre anzuschließen, um, darauf aufbauend, eine *allgemeine Hermeneutik des Textes* zu entwerfen. Diese soll dann auf die Texte Becketts angewandt werden, um der analytischen Beschäftigung mit den Texten neue Impulse zu geben.

68 Hiervon ist der ebenfalls als „materiale Hermeneutik“ skizzierte Ansatz von Thomas Metzger, Gerhard Pasternack und Hans Jörg Sandkühler abzugrenzen, da es sich um ein Theoriemodell der marxistischen Literaturwissenschaft handelt. Siehe Schreiter (1990: 544-47).

69 Siehe Ricœur (1973, 1974).

Teil II

Die allgemeine Hermeneutik als Grundlegung der Literaturwissenschaft

Das Ziel der folgenden Erörterungen besteht, unter Berücksichtigung geschichtlicher Hintergründe und aktueller Fragestellungen, in der Ausarbeitung einer hermeneutischen Theorie und Methodik der Textauslegung, welche den Ansprüchen einer modernen wissenschaftlichen Interpretationstheorie genügt. Dabei steht, anders als die Entwicklung der Hermeneutik im 20. Jahrhundert dies erwarten ließe, primär nicht der Verstehensprozeß mit seinen philosophischen Implikationen, sondern vielmehr der Text als *Verstehensobjekt* im Mittelpunkt. Grundlage und Ausgangspunkt der Theorie bildet die Hermeneutik Schleiermachers, die trotz ihrer Betagtheit geeignet ist, einen tragfähigen Entwurf einer *materialen* Hermeneutik des Textes zu begründen. Wirkliche Alternativen zu Schleiermachers Entwurf gibt es bis heute kaum, zu nennen wäre allenfalls die Systematik Emilio Bettis, die aber in wesentlichen Punkten hinter die Aufklärungshermeneutik zurückfällt.⁷⁰ Wie zu zeigen ist, haben auch diejenigen Denker, die Schleiermacher als ‚Klassiker der Hermeneutik‘ folgen, keine entscheidenden Beiträge zur Weiterentwicklung einer *Texthermeneutik* geleistet, denn der Schwerpunkt ihres Interesses verlagert sich in zunehmendem Maß auf philosophische und ontologische Fragestellungen. Erst Ricœur kehrt zurück zu einem Modell, das den Fokus zumindest partiell auf die Auslegung von Texten im engeren Sinn legt. An dieser Stelle ist herauszuheben, daß nach der Grundlegung der philologischen Hermeneutik auf der Basis von Schleiermacher die Diskussion weiterer Ansätze stets nur unter den zuvor entwickelten philologischen und textmaterialen Prämissen erfolgt. Insbesondere die Konzepte Heideggers, Gadammers und Ricœurs werden allein auf ihre Verträglichkeit mit den in der vorliegenden Arbeit entwickelten Begrifflichkeiten ausgearbeitet. Deshalb findet die jeweilige Forschungsliteratur nur so weit Berücksichtigung, wie sie sich für den vorliegenden Rahmen als relevant erweist.

Das folgende Kapitel besteht aus drei Teilen. Der erste Teil gibt einen historischen Aufriß der Geschichte der Hermeneutik. Darauf folgt die ausführliche Darstellung der Hermeneutik Schleiermachers. Da diese ein Fragment geblieben ist, das erst postum veröffentlicht wurde, werden in den folgenden Abschnitten die Ansätze Diltheys, Heideggers und Gadammers vorrangig daraufhin befragt, ob und in-

70 Siehe Betti (1955, 1962). Ein Hauptproblem stellen unscharfe Begrifflichkeiten dar, die ob ihrer idealistischen Prämissen als auch ihrer uneingestanden positivistischen Fundierung die Begründung der Objektivität des hermeneutisch gebildeten Wissens verfehlen. Sehr scharf fällt die Kritik von Hufnagel (1976: 128-48; 2000: 114-32) aus. Noakes hingegen betont (in Shapiro/Sica, 1984: 25-29), daß Bettis Schriften der mit konkreten Fällen arbeitenden juristischen Tradition sowie dem italienischen Materialismus verpflichtet sind.

wieweit von ihnen her Probleme der Hermeneutik Schleiermachers gelöst werden können. Anhand eines Abrisses der Entwicklung bis in die Gegenwart hinein werden zudem die Grenzen der hermeneutischen Prämisse einer objektiven Erkenntnis herauszuarbeiten sein. Ricœurs Denkansätze stellen schließlich eine „Rephilologisierung“ der Hermeneutik als Methodenlehre der Textauslegung in Aussicht.

Nach diesem Aufriß hermeneutischer Ansätze, wendet sich der nächste Teil der hermeneutischen Praxis zu. Vorgestellt und kritisch beleuchtet werden drei Modellanalysen von Adorno, König und Oevermann zu Becketts *Endgame*. Anhand dieser Beispiele wird aufzuzeigen sein, daß die Praxis der Textauslegung derzeit noch weit hinter dem theoretischen Potential einer Texthermeneutik zurückbleibt. Der letzte Teil wartet mit einem eigenen Entwurf auf, der die zutage tretenden begrifflichen und methodologischen Unzulänglichkeiten der Textanalyse aufarbeiten will. Als ein zentrales Problem wird sich in diesem Zusammenhang der derzeit allgegenwärtig praktizierte Methodenpluralismus erweisen. Eine hermeneutische Grundlegung kann sich nicht mit der *Ad-hoc*-Bildung von Begriffen und Methoden begnügen, sondern muß im Detail aufzeigen, welche Prämissen, Kategorien und Methoden des weiten Feldes der Auslegungstheorie miteinander kompatibel und welche inkommensurabel sind. Eine moderne allgemeine Texthermeneutik wird Einwände etwa von seiten des Strukturalismus und des Poststrukturalismus berücksichtigen müssen, welche sich berechtigt gegen Begriffe wie „Rekonstruktion“ und „ursprünglicher Sinnzusammenhang“ verwehren. Nur unter veränderten Vorzeichen wird folglich die traditionelle methodische Grundforderung der Hermeneutik, das Einzelne aus dem Sinnzusammenhang eines Ganzen und umgekehrt zu verstehen, in erfolversprechender Weise neu erhoben werden können.

Bevor im Folgenden auf die hermeneutischen Entwürfe Schleiermachers eingegangen wird, erscheint es notwendig, zunächst zu klären, was genau unter ‚Hermeneutik‘ in begrifflicher Hinsicht zu verstehen ist. Des weiteren erscheint es nützlich, die Vorgeschichte der Textauslegung bis 1800 zu skizzieren, da es sowohl vor als auch nach Schleiermacher sehr unterschiedliche Varianten hermeneutischer Modelle gegeben hat.

1. Zum Hermeneutikbegriff

Das Wort „Hermeneutik“ geht zurück auf gr. *ἑρμηνεύς* (*hermeneús*), was „Sprecher, Bote, Erklärer, Vermittler“ bedeutet; bzw. auf das Verbum *ἑρμηνεύειν* (*hermeneúein*), das „auslegen, erklären, mitteilen, übersetzen“ und „dolmetschen“ meinen kann. Im Lateinischen entspricht diesen beiden Wörtern *interpres* und *interpretari*. Die Grundbedeutung besteht in allen Fällen darin, daß ein mir Unbekanntes mir bekannt wird (dann verstehe ich etwas) oder mir bekannt *gemacht* wird (dann erläutert man mir etwas).⁷¹ Mit dem antiken Götterboten *Hermes* hat *hermeneus* im übrigen etymologisch nichts zu tun, so verführerisch es auch ist, eine solche Ver-

71 Bis hierher paraphrasiert der Absatz Leibfried (1980: 13).

bindung herzustellen, da jener in der Mythologie der Bote und Übermittler zwischen den Göttern und den Menschen war. Von der sagenhaften Gestalt des Hermes Trismegistos leitet sich vielmehr das Wort *Hermetik* ab, welches gewissermaßen den Gegenpol zu „Hermeneutik“ bildet, nämlich die bewußte Verschleierung von Wissen durch Geheimlehren. Noch nicht einmal die Herleitung der beiden Wörter *hermeneuein* und *Hermes* läßt auf deren Verwandtschaft schließen: So bedeutet *Hermes* „der vom Steinhäufen“ (gr. *hermaion*), was sich u.a. auf eine Legende bezieht, in der Hermes ein Verwirrspiel mit Hilfe eines Orakels aus Steinen betreibt.⁷² Von philologischer Warte aus entbehrt es jeder Grundlage, die listige Verschlagenheit des Götterboten, der seine hinter sinnigen Spiele mit den Menschen treibt, gegen den Begriff der Hermeneutik auszuspielen – eine polemische Darstellung, wie sie sich bisweilen in von poststrukturaler Seite formulierter Kritik findet.

Eingeführt wird der Begriff *Hermeneutik* von Johann Conrad Dannhauer in Schriften von 1629/30 und 1654 in Anlehnung an die *Peri hermeneias* des Aristoteles (lat. *De interpretatione*). Er bezeichnet im ursprünglichen Wortsinn die „Kunst der Auslegung“.⁷³ Die Hermeneutik in diesem Verständnis ist somit eine Theorie der Texterklärung, im engeren Sinn die „Lehre vom Verstehen“.⁷⁴ Streng genommen ist das Wort *hermeneutisch* eine Ellipse, hinzuzufügen wäre stets ein Substantiv wie „Technik, Kunst, Wissen, Wissenschaft“ der Auslegung.⁷⁵

Begriff und Praxis der „Hermeneutik“ haben von Beginn an vielfältige Modifikationen erfahren. Im Verlauf der Untersuchung werden vorrangig vier Verständnisweisen von Hermeneutik angesprochen: die hier begründete moderne Texthermeneutik, die philosophische Hermeneutik Heideggers und Gadamers, die philologische Hermeneutik Schleiermachers und schließlich die ‚traditionelle‘ Hermeneutik, welche die Vorgeschichte der Hermeneutik bis Schleiermacher umfaßt.

2. Zur Vorgeschichte der Hermeneutik

Die folgende Darstellung wird einige Stationen der Vorgeschichte der Hermeneutik skizzieren, die für das Verständnis der weiteren Abschnitte hilfreich sind. Eine *Geschichte der Hermeneutik*, die den Namen verdiente, existiert derzeit im übrigen nicht. In ihr wäre nachzuzeichnen, wie sich die Hermeneutik als humanwissen-

72 Gegen Heidegger (1959: 121), Schreiter (1990: 538) u.a. So amüsiert sich beispielsweise Assmann (1996: 551) darüber, der Schutzpatron der Hermeneutik sei „ein Spurenfälscher und Virtuose der Verwirrung“. Die Herleitung der Hermeneutik von Hermes ist jedoch eine spätantike Pseudoetymologie, vgl. Birus (1982: 6) – ein kurzer Blick in ein Standardlexikon hätte hier Abhilfe geschafft (*Der Kleine Pauly*, 1967, II: 1070). Zur korrekten Herleitung von ‚Hermes‘ siehe auch Bauer et al. (1994: 441). Leibfried (1980: 15) kritisiert Heideggers etymologisch falsche Ableitung, die auch noch metaphorisch ausgedehnt wird.

73 Siehe Birus (1982: 5-6).

74 Siehe hierzu Schreiter (1990: 538) sowie Leibfried (1980: 14).

75 Dies wird 1838 von Johannes Ranolder in seiner *Hermeneuticae Biblicae Generalis Principia Rationalia* konzediert, siehe Leibfried (1980: 14).

schaftliche Teildisziplin von ihrer theologischen und philologischen Variante über die philosophisch orientierte Hermeneutik bis hin zu einer hermeneutischen Philosophie entwickelt hat, die mit traditionellen Entwürfen nur noch bestimmte Einzelbegriffe und Prämissen teilt.⁷⁶ Im Zug dieser Entwicklung hat die Hermeneutik vielfach eine Verschiebung von Prämissen sowie eine Ausweitung ihres Anwendungsbereichs erfahren: Stand die Hermeneutik ursprünglich im Dienst einer eng gefaßten Anwendung auf heilige und kulturelle Texte, so erheben neuere Ansätze Anspruch auf eine universale Gültigkeit im Rahmen einer jeden philologischen und theoretischen, ja sogar jeder praktischen Tätigkeit überall dort, wo Prozesse der Wahrnehmung und der Zeichenverwendung im Spiel sind.⁷⁷ Erhalten bleibt lediglich die Fokussierung auf den Begriff des *Verstehens* sowie die Frage nach den Bedingungen und Möglichkeiten philologischer und philosophischer Erkenntnis.

Die Anfangsgründe der Hermeneutik reichen bis ins Urchristentum zurück, als sich nach dem Ableben der unmittelbaren Zeitzeugen Christi die Frage nach dem adäquaten Verständnis der Heiligen Schrift zu stellen begann. Schon die biblischen Schriften selbst werfen die Problematik auf, etwa in der *Apostelgeschichte*, die die Begegnung eines reichen Kämmerers aus Äthiopien mit dem Apostel Philippus schildert: „Da lief Philippus hin und hörte, daß er den Propheten Jesaja las, und fragte, Verstehst du auch, was du liest? Er aber sprach: Wie kann ich, wenn mich nicht jemand anleitet?“⁷⁸ Der Adept, der sich den Schriften nähert, braucht jemanden, der ihn zu einem rechten Verstehen führt und ihn in das richtige Verständnis einweist. Dies benennt Assmann (1996) mit dem heute ungebräuchlichen Begriff der *Hodegetik*. Der Hodeget ist Anleiter und Mittelsmann, er ist ein Fachkundiger, der dem Neuling das für eine korrekte Annäherung an die Schrift nötige Wissen sachkundig und adäquat vermitteln kann. Ihren Höhepunkt erreicht die Hodegetik im Mittelalter, als die theologischen Schriftexperten die Bibel in ihren Kommentaren detailliert gemäß der Lehre des vierfachen Schriftsinns, der sogenannten Allegorese (ein Mischwort aus ‚Allegorie‘ und ‚Exegese‘), auslegen. Unterschied die alte Bibelhermeneutik zunächst den wörtlichen Sinn (*sensus litteralis*) vom geistigen Sinn (*sensus spiritualis*), der als die eigentliche Botschaft Gottes erst aus dem Wortsinn der biblischen Texte zu erschließen und zu übersetzen war, so unterteilt

76 Siehe hierzu Jung (2001: 20-22) und Meyer/Regenbogen (1998: 286f.). Scholz (1999) legt einen Abriss vor, der im Anschluß auch sprachanalytische Positionen assimiliert.

77 Siehe Szondi (1975: 100ff.), Rieger (1988) und Schnur (1994: 20, 180ff.).

78 *Apostelgeschichte* 8: 30-31. Ich übernehme diesen Gedanken von Assmann (1996: 538). Ihr Text, der drei Stationen, die hodegetische, philologische und dekonstruktive Hermeneutik skizziert, geht etwas reduktionistisch vor. Der Begriff der philologischen Hermeneutik bleibt undifferenziert, und die Reformation mit ihrem – hier unglücklich formulierten – Konzept einer „einsamen Lektüre“ wird unbegründet als Beginn der Neuzeit und eines neuen Zeichenverständnisses herangezogen. Daß Assmann die Dekonstruktion unter die Hermeneutik subsumiert, ist diskussionswürdig, bleibt aber ebenfalls unbegründet. Die Unzulänglichkeiten werden nur zu deutlich, wenn sie den poststrukturalen Begriff der Allegorie (de Man, Hartman) mit der mittelalterlichen Allegorese zusammenbringt (S. 541, 548).

die scholastische Bibelwissenschaft den *sensus spiritualis* in drei Unterbereiche, sodaß sich für die Auslegung biblischer Texte das folgende Schema ergibt:

- 1. *sensus litteralis* = wörtliches Verständnis
 - a) *historia* = historisches Verständnis
- 2. *sensus spiritualis* = geistiges Verständnis
 - b) *allegoria* = Deutung auf Christus und die Kirche hin (ekkesiologisch)
 - c) *anagoge* = Deutung auf die christliche Hoffnung hin (eschatologisch)
 - d) *tropologia* = Erhebung von Handlungsanweisungen (moralische Deutung).⁷⁹

Es war nur eine Frage der Zeit, bis sich Einwände gegen die dogmatische Auslegungspraxis erhoben, deren Inhalte sich gegenüber der Schriftgrundlage zu verselbständigen begannen, weil Kommentare sich in zunehmendem Maß ihrerseits wiederum auf Kommentare bezogen, die ihrerseits auf dogmatischen Festlegungen aus altkirchlicher Zeit beruhten. Schon die reine Menge an zu berücksichtigender theologischer Tradition begann, den Blick auf die biblischen Ausgangstexte mehr und mehr zu verstellen.⁸⁰ So polemisierten die Reformatoren, unter anderem Luther, Melanchthon und Zwingli, gegen die katholische Auslegungspraxis zugunsten eines neuen Schriftverständnisses: *Sacra scriptura sui ipsius interpres* – die Schrift sei ihr alleiniger Interpret und lasse sich ohne (dogmatische) Traditionsvermittlung auslegen. Dieses *Sola-scriptura*-Prinzip – „die Schrift allein“ bzw. „allein aus dem Glauben“ (*sola fides*) verstanden – meint zunächst nichts weiter, als daß die Heilige Schrift nicht mit Hilfe eines Wusts von Kommentaren anderer Autoren adäquat zu verstehen sei, sondern aus sich selbst heraus im Rückgang auf die biblischen Bücher und ihrem Wortlaut. Erforderlich für eine derartige Auslegungspraxis wäre freilich, wie Assmann (1996: 542) zutreffend erklärt, ein Bestehen auf der „internen Konsistenz und *Suffizienz* des Textes“: Der biblische Text mußte in sich genug Anschluß- und Bezugsmöglichkeiten bieten, daß sich jeder einzelne Bibelvers durch den Rückgriff auf andere Textstellen in seiner Bedeutung würde erhellen lassen. Daß eine derartige Harmonisierung der vielfältigen Stimmen des biblischen Textes nicht bis zur Vollständigkeit möglich sein kann, wußte Luther sehr wohl. Er war sich des Vorhandenseins von Brüchen, Widersprüchen und verständnisverzerrenden Auslassungen im biblischen Text bewußt. In der Folge entwickelte er zwei Deutungsansätze, die es ihm erlaubten, Widersprüche im biblischen Text produktiv mit Bedeutung aufzuladen, nämlich zum einen das Auslegungsprinzip von „Christus als (alle Teile des Alten und Neuen Testaments verklammernde) Mitte der Schrift“⁸¹, zum anderen die Unterscheidung von „Gesetz“ und „Evangelium“. So betonte Luther, daß neben denjenigen Teilen der biblischen Botschaft, die dem „Evangelium Christi“ mit ihrer Zusage eines gnädigen Gottes zuzurechnen waren,

79 Vgl. Hauschild (2000: 646), Rusterholz (Arnold/Detering, 1996: 105f.), Oeming (2007: 12).

80 Großen Einfluß hatte das Kommentarwerk des Petrus Lombardus, welches ein Konglomerat wichtiger Entscheidungen altkirchlicher und frühmittelalterlicher Theologen darbietet und von den Theologen des Mittelalters als Schul- und Nachschlagewerk genutzt wurde.

81 Vgl. Brecht (1978) und Hauschild (1999: 275f).

auch das in und durch Christus überwundene „Gesetz“ mit der darüber schwebenden Drohung eines rachsüchtigen Gottes noch eine Rolle spielte für den christlichen Glauben – als derjenige Maßstab, dem Gott den Menschen unterstellen würde, wenn er das Geschenk der christlichen Rechtfertigung nicht annähme.⁸²

Das lutherische Instrumentarium der Schriftauslegung ist insofern von Bedeutung, als sich an diesem historischen Beispiel bereits vor dem Beginn der eigentlichen Geschichte der modernen Hermeneutik exemplarisch studieren läßt, wie ein entschiedener Aufruf zur Rückkehr zum *Text* einmündet in den Entwurf eines Instrumentariums, welches einen hochmanipulativen Umgang mit dem Ausgangstext ermöglicht. Auch der Wille zur Erklärung der Schrift aus sich selbst zwingt in Anbetracht der Komplexität der Textgrundlage zur künstlichen Harmonisierung der unterschiedlichen Schichten im biblischen Textkorpus. Insbesondere die von Luther bis in kleinste Abschnitte betriebene Scheidung in „Gesetz“ und „Evangelium“ bot die denkbar beste Grundlage, willfährig mit den Texten umzuspringen und nur diejenigen Stimmen innerhalb des Korpus, die dem eigenen theologischen Selbstverständnis entsprachen, mit dem Prädikat „Evangelium Christi“ zu adeln.

Seit der Reformation begann die Rolle des Hodegeten *in personam* zunehmend ihre Funktion einzubüßen. Von zentraler Bedeutung hierfür ist die Übersetzung der Bibel aus dem Lateinischen in die jeweiligen Landessprachen und die sukzessive Verdrängung des Lateinischen aus den Gottesdiensten. Immer mehr Menschen waren imstande, die Schrift auch für sich allein zu lesen. Die Predigt konnte nun von Gemeindegliedern ohne Vermittlung verstanden werden, sie diente nicht mehr allein der Erbauung der theologisch gelehrten Kollegen, sondern der theologischen Bildung auch des gemeinen Gemeindeglieds. Der Hodeget und sein persönlicher (mündlicher wie schriftlicher) Kommentar wurden ersetzt durch Anweisungen und Regeln, auf die grundsätzlich jeder Zugriff hatte und die dem nunmehr für mündig befundenen, interessierten Leser der Heiligen Schrift im Zug seines Selbststudiums zu einem angemessenen Verständnis der Schrift verhelfen sollten.

Die Systematik einer neuzeitlichen Hermeneutik nimmt ihren Ausgang von Matthias Flacius Illyricus.⁸³ Während Luthers Überlegungen zu einem angemessenen Verständnis der Heiligen Schrift nur aus der Schrift (*sola scriptura*) und aus dem Glauben (*sola fide*) heraus nie systematisch zusammengefaßt wurden, ist Illyricus getrieben von dem Willen zu einer tatsächlichen, praktisch-methodologischen Überwindung der katholischen Dogmatik und ihrer Lehre vom vierfachen Schriftsinn. Er entwickelt eine protestantische Hermeneutik als Lehre von der Bibel als alleiniger Offenbarungsquelle auf Grundlage der wörtlichen Auslegung des Textes. Dem buchstäblichen Sinn (*sensus litteralis*) soll durch methodisch geleitetes Auslegen wieder der *eine* „Geist der Schrift“ (*sensus spiritualis*) entnommen werden. Der reine Buchstabe wird als „tot“ erachtet: Nur wer die Schrift im Glauben zum lebendigen Reden bringt, wird auch den Geist und damit die wahre göttliche Bot-

82 Vgl. Ebeling (1942) und Hauschild (1999: 295ff).

83 Zur Frühgeschichte der Hermeneutik im 16. und 17. Jahrhundert siehe Jaeger (1974).

schaft auffinden. In diesem Sinn hat Illyricus in Anlehnung an die Aristotelische *Topik* – wörtlich: ein „Auffinden der Orte“ – eine Sammlung von Methoden zusammengetragen, mit Hilfe derer der Exeget die Schrift untersuchen kann.

Illyricus nennt sein damals bahnbrechendes Werk von 1567 *Clavis scripturae sacrae*, also den „Schlüssel“, der den Zugang zur Schrift gleichsam „öffnet“. Die Metaphern des Aufschließens, Entschlüsseln und des Eröffnens eines Zugangs sind noch heute in hermeneutischen Schriften gang und gäbe. Der *Clavis* stellt der dogmatischen Interpretationspraxis eine systematische Sammlung von Interpretationsanweisungen („Regeln“) entgegen, mit Hilfe derer ein Leser den Text ohne Kommentare und Ausführungen dritter Hand *für sich selbst* auslegen kann.⁸⁴ Viele dieser Anweisungen sind heute Gemeingut und werden im Schulunterricht allenthalben praktiziert: das Erstellen einer Textgliederung, Inhaltsangabe, Paraphrase, Bestimmen der Gattung, des historischen Kontextes usw. Zu seiner Zeit stellt diese Methodenaufstellung jedoch ein beachtliches Novum dar, und sie greift weit auf die kommenden Entwicklungen voraus. Zentrale hermeneutische Grundsätze sind hier bereits angesprochen, so der Zusammenhang von Ganzem und Teilen (S. 47), die Bestimmung der Hauptstellen (Sg. *Caput membrum*) und der von ihnen abhängenden Nebengedanken („Glieder“, 45) sowie die Methode des Vergleichens als eine der zentralen Vorgehensweisen (46). Auffällig ist die, an das Kirchenverständnis des neutestamentlichen Epheserbriefes (4: 15f.) angelehnte, anatomische Metaphorik („Haupt“, „Glieder“, „Körper“ etc.), die hier den Textbegriff strukturiert. Ein Text bietet sich demzufolge wie ein organisches Ganzes dar, das von einem Sinnzentrum aus semantisch geordnet wird. Legt man diesen Sinnkern frei, dann hat man auch den Schlüssel zum Verständnis des Textes in der Hand. Die dunklen und korrupten Stellen einer überlieferten Schrift stellen lediglich aus dem Weg zu räumende Hindernisse zum vollkommenen Verstehen dar.

Eine der nächsten zentralen Stationen auf dem Weg zur modernen Hermeneutik stellen die Überlegungen von Baruch (Benedict) de Spinoza dar. Dessen Gedanken zur Hermeneutik, die sich im *Tractatus Theologico-Politicus* (1670) finden, ähneln in Aufbau und Systematik dem Entwurf von Flacius Illyricus.⁸⁵ Ausgangspunkt ist ein radikales *sola-scriptura*-Prinzip, demzufolge die Schrift (d.i. die Bibel) *allein* anhand der überlieferten Textgrundlage ausgelegt werden darf und nicht anhand dogmatischer Schriftkommentare. Die grundlegenden Stationen der hermeneutischen Kunstlehre werden hier angesprochen: die editionsphilologische Textkritik (57), der Sprachbereich des Verfassers als Grundlage der Auslegung (54), die Gliederung nach Haupt- und Nebengedanken sowie dem Heraussuchen dunkler Stellen (55), die Methode der Parallelstellen (56) sowie das Heranziehen des soziokulturellen Kontextes beim Verfassen der Schrift (ebd.) – unter Berücksichtigung des ursprünglichen Adressaten und der Zwecksetzung des Textes (z.B. als Streitschrift oder Gelegenheitswerk, 58). Damit formuliert Spinoza die Grundlagen und

84 Illyricus (1567), zit. nach Gadamer/Boehm (1976: 43-52).

85 Spinoza (1670), zit. nach Gadamer/Boehm (1976: 53-61).

Vorgehensweisen der *grammatisch-historischen Textauslegung*, die das ursprüngliche Sprachgebiet und den soziokulturellen Kontext des Textproduzenten zur ausschließlichen Grundlage des Textverstehens macht. All dies mündet in die Forderung nach einer allumfassenden „Geschichte der Schrift“ (53, 57), womit Spinoza nichts weniger als einen umfassenden *historisch-kritischen Apparat* zu jedem Detail der biblischen Texte meint. Dieser ungeheure Anspruch läßt zum einen erkennen, daß nach Spinozas Auffassung der lutherische Grundsatz, die Schrift lege sich selber aus, den Leser der Schrift keinesfalls aus der Pflicht des sorgfältigen Textstudiums entläßt, sondern daß er ihm im Gegenteil eine große Verantwortung und in der Folge einen ungeheuren Aufwand an philologischer Arbeit zumutet. Zum anderen impliziert bereits die *Aufstellung* textkritischer und philologischer Verfahrensweisen die Möglichkeit, Zweifel an der Echtheit der kanonisierten Texte bzw. an der Exaktheit ihrer historischen Überlieferung zu hegen. Hierin entwickelt die philologische Hermeneutik, teils gegen ihren Willen, ein radikales Potential, das in der Lage sein kann, schließlich *jeden* Aspekt der Schrift, des Textes und der Auslegungsverfahren in Frage zu stellen. Spinoza selbst sichert sich gegen derartige, zu seiner Zeit kaum gefahrlos öffentlich vertretbare Schlußfolgerungen ab, indem er lapidar erklärt, daß es *einen* Gott gebe und *eine* Schrift, die „klar und ausdrücklich“ dessen Gedankenlehre (57f.).

Spinozas politisch wie theologisch brisante Schriften, die seinerzeit teilweise als die Verkörperung des denkbar schlimmsten Ketzertums angesehen wurden, fanden erst Jahrhunderte später die gebührende Anerkennung. Gegen die dogmatische und die allegorische Schriftauslegung jedoch entwickelt sich in der protestantischen Tradition kontinuierlich und progressiv die sogenannte *historisch-kritische Methode*, die den Akzent auf zwei Aspekte setzt: Sie gesteht Texten, auch denen der Heiligen Schrift, zum einen zu, daß sie im Lauf der Überlieferung verändert und korrumpiert worden sein können, und zum anderen, daß sie auch in ihrem Verständnis einer geschichtlichen Entwicklung unterliegen. *Kritisch* meint hierbei die Überprüfung der historischen ‚Echtheit‘ eines Textes, etwa dahingehend, ob es zu Korruptionen und Überlieferungsfehlern gekommen ist. Hierzu wird eine Analyse der Quellentexte innerhalb ihrer historischen Rahmenbedingungen vorgenommen: Es sollen die Kenntnisse über die Zeit, in der die Quelle entstanden ist und erstmals gewirkt hat, auf den Text angewendet werden, unter Ausschaltung von Anachronismen und Neologismen. Dies führt direkt auf das zentrale Problem der philologischen Hermeneutik, daß bei historischem Abstand des Rezipienten zu einem Text immer ein rekonstruiertes Wissen auf eine Quelle appliziert wird, um ein historisch adäquates Verständnis zu konstruieren. Das in Anschlag gebrachte *historische* Wissen ist selbst ein historisch vermitteltes und damit *niemals* ein adäquates. Diese Problematik wird nicht nur zur Infragestellung der hermeneutischen Verfahren im Sinn eines logischen *Circulus vitiosus* führen, sondern generell zu der Frage, ob ein historisch adäquates Verstehen überhaupt möglich ist.

Über die Jahrhunderte erfolgt sukzessive die Ausweitung des Anwendungsbereichs der Hermeneutik, deren Begrifflichkeit Johann Conrad Dannhauer (1603-66) prägt. Dannhauer unterscheidet eine *hermeneutica sacra* (als Bibelhermeneutik) und eine *hermeneutica profana*. Letztere kommt vor allem innerhalb dreier Wissenschaftsdisziplinen außerhalb der Theologie zur Anwendung: Da ist zunächst die juristische Hermeneutik als Auslegung des Gesetzestextes auf den konkreten Einzelfall hin. Als zweites ist die geschichtswissenschaftliche Hermeneutik zu nennen, die mit der kritischen Auslegung von Quellentexten befaßt ist. Zuletzt thematisiert Dannhauer die philologische Hermeneutik, die die Exegese der biblischen Texte sukzessive auf die sogenannten „kulturellen Texte“ (die antiken Epen, urzeitlichen Schriftdokumente und Lehrdichtungen) sowie schließlich auch auf die profanen Texte, d.h. alle Dichtung und Literatur, ausweitet. Diese Aufspaltung hat unter den Theoretikern der Aufklärungshermeneutik wie J. S. Semler und G. F. Meier keine Zustimmung gefunden. Sie sind darum bemüht, die von Dannhauer herausgearbeiteten unterschiedlichen Teildisziplinen wieder unter dem Dach einer allgemeinen Hermeneutik, also einer *hermeneutica generalis*, zusammenzuführen.⁸⁶

Im Zug der Forderung nach einer historisch-kritischen Fundierung der exegetischen Verfahren, die immer stärker von einer Fixierung auf den *sensus spiritualis* absehen, entstehen die Entwürfe einer *grammatisch-historischen* Textauslegung bei Johann Salomo Semler und einer *grammatisch-psychologischen* Textauslegung bei Schleiermacher als allgemeine philologische Hermeneutik, die beide freilich noch immer einen starken Schwerpunkt auf biblische und theologische Texte legen. Szondi (1975: 153f.) veranschaulicht sehr treffend, wie bei Friedrich Ast und bei Schleiermacher die Lehre vom mehrfachen Schriftsinn endgültig abgelöst wird durch eine Lehre der mehrfachen Auslegung, die die Methodenlehre in Bereiche wie „grammatisch“, „psychologisch“, „historisch“ usf. auffächert. An diesem Punkt ist schließlich das Ende der Hermeneutik als Kunstlehre – und damit als ganzheitliche Disziplin – erreicht. Ihre Entwicklung spaltet sich in der Folge in zwei Hauptpfade. Der eine, traditionelle, entwickelt die Grundsätze der Textauslegung weiter. Dies findet vor allem im Rahmen der theologischen Bibelexegese statt – im 20. Jahrhundert wären beispielsweise die Theologen Gunkel und Ebeling zu nennen.⁸⁷ Die zweite Richtung entwickelt sich immer weiter fort von der philologischen Orientierung am Text und nimmt Züge einer eigenständigen *philosophischen* Teildisziplin an, was in den folgenden Abschnitten ausgehend von Schleiermacher herauszuarbeiten ist. Hierbei gilt es jedoch im Blick zu behalten, daß sich die Fixierung der Hermeneutik auf den Akt des Verstehens von Sinn- und Bedeutungsstrukturen durch ihre gesamte Geschichte hindurch erhält. Auch noch so radikale Gegenentwürfe des 20. Jahrhunderts müssen hierauf Bezug nehmen, da sie ansonsten den Rahmen der Hermeneutik verlassen und in anderen Disziplinen aufgingen.

86 Siehe hierzu Bühler/Madonna in der Einleitung zu Meier (1996: XXVI-LIII).

87 Eine Übersicht der biblischen Hermeneutik auf aktuellem Stand legt Oeming (2007) vor.